



ruprecht

Heidelberger Studentenzzeitung



Mit Ritalin zu guten Noten? So einfach ist es nicht. Mehr dazu auf Seite 3

Januar 2014 – Nr. 148

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNGEDOPT

www.ruprecht.de

Sonst nichts Neues?

Von Josie Kerstan

Spiegel Online titelt: Thomas Hitzlsperger ist schwul. Na und? Ich aktualisiere. Immer noch Hitzlsperger. Dasselbe am Nachmittag. Und am Abend. Ja sogar noch am nächsten Tag. Überall twittert es: „Wunderbar“, „Überfällig“, „Respekt“, „Danke!“ Danke? Wofür nur, Kathrin Göring-Eckardt? Wenn Sie ein Mann wären, wäre das ja vielleicht noch verständlich. Aber so? Er habe ein „wichtiges Signal“ gesetzt, heißt es. Nur wofür? Sind wir nicht heutzutage sowieso alle unglaublich tolerant, aufgeschlossen und inklusiv? Hatten wir die sexuellen Präferenzen anderer nicht längst zum Nicht-Thema erklärt? Wie kann es da sein, dass die sexuelle Orientierung eines Ex-Fußballspielers es ganz nach oben in den News Feed schafft? Sollten wir nicht auf Grund solcher „Enthüllungen“ nur die Schultern zucken, allenfalls als weiblicher Hitzlsperger-Groupie ein Tränchen verdrücken und uns dann wieder den wirklich wichtigen Dingen zuwenden? Der NSA vielleicht oder wenigstens der Großen Koalition? Anscheinend nicht. Immerhin kommen hier ein paar interessante Diskussionen auf uns zu. Ich persönlich freue mich besonders auf die LGBTQ-angepassten Textrechenaufgaben für den Matheunterricht: „Wenn Matthias und Richard heiraten und zwei Kinder adoptieren – wie viele Säcke Reis werden dann in China umfallen?“

INHALT

Das neue Semesterticket
Studenten sind mit dem Semesterticket nicht zufrieden. Gespräche mit dem VRN könnten schwierig werden. **Seite 4**

Neue 180 Hektar Stadt
Die Amerikaner ziehen ab. Die freie Fläche soll hauptsächlich für bezahlbaren Wohnraum genutzt werden. **Seite 7**



Martin Luther Kings Traum
Auch ein halbes Jahrhundert nach Martin Luther Kings Rede ist Rassismus in Amerika immer noch ein Thema. Bleibt Gleichheit nur ein Traum? **Seite 11**

Heidelberger Romantik



Heidelberg bekommt einen neuen Stadtteil. Bis 2020 entsteht die Bahnstadt auf einem ehemaligem Industriegebiet. Eine Besichtigung mit Henry Keazor auf Seite 9

Umstrittene Eingabe

Acht Heidelberger Dozenten unterzeichnen die Online-Petition gegen den Bildungsplanentwurf. Der Skandal ist ein anderer

Die Piratenhochschulgruppe und die grüne Hochschulgruppe stellten mit Entrüstung fest: Acht Heidelberger Dozenten unterschrieben die Petition des Nagolder Realschullehrers Gabriel Stängle. Dieser möchte verhindern, dass ab 2015 die Akzeptanz sexueller Vielfalt fester Bestandteil des Unterrichtes ist. Für den eigentlichen Skandal ist das nur ein Symptom.

Die Akzeptanz sexueller Vielfalt in den Unterricht zu verankern, stelle der Petition zufolge eine „pädagogische, moralische und ideologische Umerziehung“ dar. Das stimmt – leider.

In einer Studie der EU-Grundrechteagentur gaben 46 Prozent der deutschen Teilnehmer an, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert zu werden. Gerade im Schulkontext ist der Schritt der grün-roten Landesregierung unverzichtbar: 90 Prozent aller Teilnehmer aus Deutschland gaben an, dass sie in ihrer Schulzeit Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung erlebt haben. Die Umfrage ist zwar nicht repräsentativ, da es seitens der Grundrechteagentur keine entsprechende Vorauswahl der möglichen Teilnehmer gab. Doch zeigt sie die gravierenden Probleme im Schulkontext: Ein Lehrer eines Stuttgarter

Gymnasiums berichtet dementsprechend von seinem Schulalltag: „Auf dem Pausenhof: ‚Ey, du Schwuchtel!‘, ‚Schwule Saul!‘, ‚Was hast Du denn für schwule Schuhe an?‘. Zu lesen ist bisweilen: ‚I hate [Schauspielername], because he’s gay!‘“

Die Schüler müssen also durch entsprechende Bildungsangebote erst lernen, die sexuelle Vielfalt in dieser Gesellschaft zu akzeptieren. Es ist grotesk, das zu kritisieren.

In der Petition wird zudem verlangt, dass man in der Schule auf vermeintliche Gefahren von Homosexualität hinweisen soll, wie zum Beispiel die erhöhte Suizidrate. Dass diese erst durch die gesellschaftliche Stigmatisierung zustande kommt, wird dabei völlig ignoriert. Als weitere Kritik am Bildungsplan wird auf die erhöhte HIV-Infektionsrate bei homosexuellen Männern verwiesen.

Im Bildungsplan geht es aber darum, dass Schüler lernen sollen, dass Homo-, Bi- und Transsexuelle zu einer pluralistischen Gesellschaft dazu gehören und als solche zu akzeptieren sind. Dies als einen Aufruf zu ungeschütztem Verkehr zu deuten, ist bizarr. Es ist noch haltloser, als dass im Bildungsplan über sexuell übertragbare Krankheiten aufgeklärt werden soll.

Der Verfasser der Petition gehört als Realschullehrer zum hochgebildeten Teil der Bevölkerung. Dasselbe gilt für die Dozenten der Universität Heidelberg. Zusammen mit über 163 000 Menschen, die diese Petition unterstützen, zeigt dies: Homophobie ist ein Teil dieser Gesellschaft. Sie wütet in ihrer Mitte. Bei genauerer Betrachtung liefert die Petition gegen den Bildungsplan also die beste Begründung dafür, ihn einzuführen.

Trotz aller Probleme sind die Voraussetzungen gut: Der Realschullehrerverband hat sich von Robert Stängles Petition ausdrücklich distanziert. Der Rektor der Universität Heidelberg Bernhard Eitel hat sich in einem Brief an die Piraten dazu bekannt, dass zur gelebten Vielfalt an der Universität jede sexuelle Orientierung gehört. Zwei Gegenpetitionen haben mit über 130 000 Unterschriften beziehungsweise 80 000 Unterschriften mehr Unterstützer als die Petition gegen den Bildungsplan. Zudem trägt der Landeselternbeirat den neuen Bildungsplan mit. Laut einer aktuellen Umfrage befürworten zudem 60 Prozent der Bevölkerung in Baden-Württemberg die Umstellung des Bildungsplans. Dennoch ist der Handlungsbedarf groß: 35 Prozent lehnen ihn ab. (zef)

Sieben Euro Fünzig

StuRa legt Semesterbeitrag fest

Viele werden es bei der Rückmeldung bemerkt haben: Ab dem kommenden Semester werden 7,50 Euro Beitrag für den neu konstituierten StuRa fällig. Der Semesterbeitrag ersetzt die vorher von der Universität bereitgestellten Mittel für Fachschaften und AStA, obwohl bislang noch offen ist was mit diesem nun verfügbaren Geld geschehen soll.

Aus den circa 230 000 Euro pro Semester kommen 40 Prozent den Fachschaften direkt zugute, um „vor Ort“ zu arbeiten; die übrigen Gelder fließen in die Arbeit des StuRa und der einzelnen Referate. „Aus dem Beitrag sollen zum Beispiel die Verwaltung des StuRa und eine unabhängige BAföG-Beratung für die Studenten bezahlt werden“, so Christian Mittelstaedt, Finanzreferent des StuRa.

Was genau mit dem Geld passieren soll ist noch unklar, da bislang kein Haushalt beschlossen ist. Eine erste Idee wurde auf der Sitzung am 21.01. vorgestellt: Angedacht ist ein Veranstaltungsort, in dem sich Studenten treffen und ins Gespräch kommen können. Die konkrete Ausgestaltung des Projekts wurde jedoch kontrovers diskutiert.

Die Beitragsordnung der VS soll am 28.01. beschlossen werden. (jop)

Ist das Internet ein Bildungsrisiko?

PRO

Das Projekt der Moderne ist seit der Aufklärung die Autonomie des Menschen. Der Prozess der Moderne verhält sich gegenläufig zu diesem Projekt. Warum? Weil es ein Prozess der permanenten Beschleunigung ist, mit exponentieller Steigerung seit der digitalen Revolution, mit dem Mantra des Internets. Dessen Vorteile – vor allem die Demokratisierung und Globalisierung des Wissens – sind unbestritten. Zu wenig beachtet wurden die ebenfalls unbestrittenen Nachteile in Gestalt anthropologischer Kollateralschäden. Das gilt vor allem für das menschliche Gedächtnis: ohne Gedächtnis ist Bildung als Ermöglichung von Autonomie des Menschen nicht denkbar. Denn das Leben wird zwar – digital beschleunigt – nach vorwärts gelebt, aber nur nach rückwärts verstanden. Das Verstehen aber nach rückwärts als konstitutiv für die Identität des Menschen verlangt eine ständige Übung des Gedächtnisses. Diese Übung entfällt durch das Delegieren des Gedächtnisses an die digitalen Speicher. Denn gespeichert heißt vergessen! Das bedeutet: Bildung als Gedächtnis – (herkunfts-)gestützte Urteilskraft muss notwendigerweise verdorren, wenn wir Bildung nur noch verstehen als Bologna(-digital-) beschleunigten Erwerb von Zukunftskompetenz ohne Herkunftskennntnisse. Das Ergebnis: man ist heute Historiker, wenn man die Tageszeitung von gestern gelesen hat; weshalb dann auch politisch Verlass ist auf das Motto: „Es gilt das gebrochene Wort“ – denn wer erinnert noch, was gestern gesagt wurde?

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat vor einiger Zeit konstatiert: 14 Prozent der Bevölkerung bestehe aus „sekundären Analphabeten“ – womit „Radio Eriwan“ unerwartet bestätigt mit der bekannten Antwort auf die Frage, ob man als Analphabet Mitglied werden könne in der Moskauer Akademie der Wissenschaften. Antwort: „Im Prinzip ja, aber nicht als korrespondierendes Mitglied.“

Da das Internet Einzug hält in die Elternhäuser und Schulen, hat sich inzwischen

Seit es digitale Medien gibt, stehen Wikipedia, Google und Co. in der Kritik. Sie demokratisieren Wissen, loben die einen. Sie verhindern selbstständiges Denken, kritisieren andere. Schadet das Internet der Allgemeinbildung? (dra)

auch die Neurowissenschaft der Frage der Bildungsrisiken des Internets angenommen, mit starker Tendenz einer Problematisierung der digitalen Medien als Lebensmittel. Die Ergebnisse der Hirnforschung sind zum Teil sogar alarmierend: Exzessives Googeln, Surfen, Chatten und Posten haben danach den Effekt, die für das Gedächtnis und die Urteilskraft notwendigen geistigen Übungen zu vernachlässigen. Mit dem Effekt, dass bei Jugendlichen und Kindern durch Bildschirmmedien sich die Lernfähigkeit drastisch vermindert und zum Teil abgelöst wird durch Computerspielsucht. Hinzu kommt, dass Forschungsergebnisse zeigen: Die sozialen Online-Netzwerke mit ihren virtuellen Freundschaften fördern nicht, sondern sie beeinträchtigen in Wahrheit das Sozialverhalten und die Empathie-Fähigkeit mit der Gefahr von Depressionen.

Statistische Vergleiche zeigen im Übrigen, dass Kinder und Jugendliche mit digitalen Medien mehr als doppelt so viel Zeit wie in der Schule verbringen. Für die Folgen, die sich hieraus für die Entwicklung des Gehirns ergeben, ist inzwischen der Begriff „Digitale Demenz“ (Manfred Spitzer) eingeführt worden. Ein Befund, der vor allem Sprach- und Lernstörungen, Stress, Gedächtnis- und Konzentrationsdefizite, verbunden mit wachsender Gewaltbereitschaft umfasst. Eltern, Lehrer und Politiker sind daher zunehmend mit der Frage konfrontiert, Formen der Nutzungsbeschränkung für den Gebrauch digitaler Medien als Lebensmittel zu prüfen und umzusetzen: im Sinne einer neuen Computer-Pädagogik im Interesse einer bildungsbewussten Gesellschaft der Zukunft.



Manfred Osten

Schriftsteller, Kulturhistoriker und Diplomat



Heinz Moser

Professor für Medienpädagogik in Zürich und Kassel

Foto: privat

die Versionsgeschichten der einzelnen Artikel auch eine Transparenz, die es beim herkömmlichen Lexikon nicht gab. So kann man dann leicht selbst entdecken, dass Politiker von Autoren, die ihnen nahestehen, porträtiert wurden.

Doch es ist nicht allein Wikipedia, welches das Internet für Studierende unverzichtbar macht. Es gibt die angebotenen Kollaborationsformen mit Tools wie Google Doc oder Online-Speicher wie Dropbox zum schnellen Datenaustausch. Immer mehr kommen wissenschaftliche Online-Zeitschriften auf, die genauso seriös sind, wie die Print-

Fachzeitschriften. Und manche Autoren stellen ihre Beiträge erst einmal als Preview ins Netz, um sich von Kolleg/innen ein Feedback einzuholen. Wer also aktuelle Informationen für seine wissenschaftliche Arbeit benötigt, tut gut daran, sich auch auf dem Netz zu orientieren.

Auch international ist es seit den Zeiten des Internets leichter sich mit Kolleg/innen aus der ganzen Welt zu vernetzen und miteinander zu diskutieren oder sich auf die neusten Erkenntnisse im eigenen Kulturkreis zu informieren.

Schwierig ist es allerdings, die riesigen Informationsströme im Netz kompetent zu nutzen.

Denn da steht der klügste Artikel bei einer Suche neben den grundlosesten Behauptungen.

Hier den Durchblick zu finden und die Spreu vom Weizen zu trennen, das kann man als Bildungsrisiko bezeichnen. Aber in Wirklichkeit handelt es sich um neue Bildungsansprüche, die mit dem Aufkommen des Netzes zu formulieren sind. Studierende brauchen heute Informationskompetenz – nämlich die Fähigkeit, im Internet sachgerecht zu recherchieren und Informationen kritisch zu beurteilen. Das kann über anerkannte Informationsanbieter im Internet geschehen oder dass man Fakten im Double-Check Verfahren prüft, um eine unabhängige Zweitmeinung zu finden. Die Vermittlung und Unterstützung von Online-Kompetenz muss man anpacken, anstatt über vermeintliche Bildungsrisiken zu lamentieren.

Vier Heidelberger Studenten antworten auf die Frage: „Ist das Internet ein Bildungsrisiko?“



Johannes Burkhardt (Ethnologie, Psychologie): „Ich sehe das tatsächlich sehr kritisch. Das Internet verleitet einen dazu, nichts mehr zu lernen, weil jedes Wissen frei verfügbar ist. Und zugleich gibt es im Internet jede Menge Halbwahrheiten.“



Ebubekir Arian (Philosophie): „Das Internet trägt meiner Meinung nach sehr zu fehlender Bildung bei. Ich würde so weit gehen, von digitaler Demenz zu sprechen.“



Marta Veronica Sattelmayer (Englisch, Spanisch): „Das Internet verleitet dazu, Informationen einfach von dort zu übernehmen – und die sind häufig ungeprüft. Da ist es besser, man geht zur Recherche in die Bibliothek.“



Charlotte von Cube (VWL): „Ich sehe das Internet eigentlich positiv und denke, dass es zur Verbreiterung von Wissen beiträgt. Allerdings muss man natürlich immer sehen, woher die Informationen kommen.“

Die Situation wiederholt sich so oft gen Semesterende: Nur noch wenige Tage bis zu der Klausur. Nur noch ein paar Stunden bis zur Deadline für die wichtige Hausarbeit. Die Augen fallen zu, der Kopf raucht und doch muss noch viel rein: Die Aussicht, dem eigenen Gehirn ein bisschen auf die Sprünge zu helfen. Laut einer Studie des Hochschulinformationssystems (HIS) aus dem Jahr 2012 haben 13 Prozent der Studierenden schon mindestens einmal zu psychoaktiven Substanzen oder anderen Medikamenten gegriffen, die die eigene Leistungsfähigkeit steigern sollen. Neuere wissenschaftliche Studien wie diese und die mediale Aufarbeitung suggerieren einen Anstieg in der Nutzung leistungssteigernder Mittel.

Das auch als „Hirndoping“ bezeichnete Neuro-Enhancement ist Gegenstand ethischer und neurobiologischer Debatten. Hirndoping ist ein Feld, dass von der alltäglichen Nutzung legaler Substanzen bis hin zur Einnahme und dem Missbrauch verschreibungspflichtiger Medikamente wie Ritalin reicht. Dementsprechend wird auch zwischen Hard- und Soft-Enhancement unterschieden. Hard-Enhancement umfasst alle jene Substanzen, die verschreibungspflichtig sind oder unter das Betäubungsmittelgesetz fallen, wohingegen Soft-Enhancing legale Inhaltsstoffe wie Koffein, Teein oder Vitamine umfasst. Auch in der HIS-Studie wird zwischen Hirndoping und nicht-medikamentösem Soft-Enhancement unterschieden, womit nach dieser Unterscheidung fünf Prozent der befragten Studierenden medikamentöses Hirndoping betreiben.

Bezüglich der Frage wer und wie viele Personen tatsächlich Hirndoping betreiben, fehlt es an verallgemeinerbaren und empirisch einwandfreien Daten, wie Maximilian von Heyden, Mitarbeiter im Projekt „Rebound“ am Institut für medizinische Psychologie der Universität Heidelberg mitteilt. Rainer Holm-Hadulla, Leiter der Psychosozialen Beratungsstelle an der Universität Heidelberg, konstatiert einen Anstieg: „Grundsätzlich glaube ich aus der alltäglichen Erfahrung und auch aus der Befragung von niedergelassenen Ärzten, dass wir eine Zunahme bei Studierenden verzeichnen können. Aber auch in der Allgemeinbevölkerung nimmt der Gebrauch von psychoaktiven Substanzen besonders von Antidepressiva und Mitteln gegen Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörungen zu.“ Gleichzeitig verweist er darauf, dass besonders bei illegalen Drogen eine hohe Dunkelziffer zu erwarten ist.

Die genutzten Substanzen sind mit erheblichen Nebenwirkungen verbunden. Dazu gehören nicht nur Amphetamine, sondern auch Schlaf- und Beruhigungsmittel sowie Cannabis, Methylphenidat oder Kokain. Die Nebenwirkungen die mit dem Konsum solcher Substanzen einhergehen, sind erheblich: „Es gibt gravierende Risiken, einmal körperlich, zum Beispiel Blutdruckkrisen und Herzrhythmusstörungen, Abhängigkeitsentwicklung und auch Verhaltensrisiken wie Unfälle aller Art“, so Holm-Hadulla.

Warum greifen Studierende zu Medikamenten? In der HIS-Studie wird auf das subjektive Stresslevel sowie Persönlichkeitsmerkmale verwiesen. So haben die Studierenden, die zu Medikamenten greifen, eher schlechtere Fähigkeiten, organisiert und geplant zu arbeiten und zu lernen – die Annahme ist, dass sie diese Probleme durch Hirndoping zu kompensieren versuchen. Allerdings ist das ein Trugschluss. Denn bei komplexen intellektuellen Leistungen helfen psychoaktive Substanzen nicht, es sei denn, es liegt tatsächlich eine

Aufmerksamkeitsdefizit-Störung vor: „Diese Mittel können im Normalfall kurzfristig die Wachheit erhöhen, man kann tatsächlich mit solchen Mitteln eine Nacht durchlernen, aber leider hat man einen Rebound-Effekt, das heißt man ist dann doch häufig zwei, drei Tage in der Leistung beeinträchtigt. Wenn man statt der durchlernten Nacht sein Arbeitspensum auf drei Tage à vier Stunden verteilt hätte, wäre die Leistung wesentlich besser“, erklärt Holm-Hadulla und verweist auf ein weiteres Problem: Gelerntes wird nur im sogenannten Ruhemodus des Gehirns weiterverarbeitet. Erst so hat

Tunnelblick nach Einnahme von Amphetaminen und verwandten Stoffen ablesbar.“ Auch von Heyden verweist auf den geringen Mehrwert der Einnahme: „Im Wesentlichen ist die Evidenz für eine Verbesserung eher gering – was es auf jeden Fall bringt ist, dass man seine Wachheit und Konzentrationsphase steuern kann, im Sinne eines Nullsummenspiels aber – das heißt was ich mir jetzt nehme, das muss mein Körper trotzdem irgendwann nachholen. Stimulierende Substanzen führen nämlich nicht von außen Energie zu,

erklärt von Heyden: „Unter Neuro-Enhancement oder Hirndoping fällt nicht nur Stimulierendes, was die Konzentration steigert, sondern auch all das, was das subjektive Empfinden, dass man sich motivieren kann, verbessert. Und auf dieses Subjektive wirkt nicht nur Stimulierendes ein, sondern auch alles was beruhigt. Gerade wer Stimulanzien zur Leistungssteigerung verwendet, kann am Abend häufig kaum ein- oder schlecht durchschlafen. Hier ist die Versuchung besonders groß, die künstlich erzeugte Wachheit durch eine andere Substanz in der Nacht zu konterkarieren.“

Auch eine Studie unter Studierenden an drei Schweizer Universitäten aus dem Jahr 2013 kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie die HIS-Studie bezüglich der Konsumentenanzahl und Konsummotivation. So haben gut 14 Prozent der befragten Studierenden mindestens einmal Substanzen konsumiert, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Laut dieser Studie werden aber vor Prüfungsphasen vorwiegend Soft-Enhancer wie Koffeintabletten täglich eingesetzt, nicht jedoch Hard-Enhancer wie Amphetamine oder Methylphenidate. Als Gründe gaben die Befragten Leistungsdruck innerhalb und außerhalb der Universität an.

Die Mittel des Soft-Enhancements sind weniger risikobehaftet. Der Kaffee abends um 20 Uhr, um noch wach zu bleiben, die Bachblütentropfen um sich, etwas beruhigter, besser konzentrieren zu können – in nicht zu hohen Dosen sind diese Methoden der Leistungssteigerung wohl eher ungefährlich. Dennoch eint alle Formen des Hirndopings – vom Kaffee bis zum Kokain – der Wunsch, die eigene Leistung zu optimieren. Von Heyden vermutet, dass es auch die gesellschaftlichen Anforderungen sind, die Hirndoping begünstigen: „Wir leben in einer Leistungsgesellschaft die Leistung fordert, die Leistung gutheißt, und wenn man sich den bioethischen Diskurs ansieht, zum Konsum psychoaktiver Substanzen zu Zwecken der Leistungssteigerung, so fällt auf, dass das als sehr positiv und ethisch vertretbar bewertet wird.“ Auch Holm-Hadulla betont, dass gesellschaftliche Gründe das Betreiben von Hirndoping erklären können: „Das Neuroenhancement bedient eine grandiose gesellschaftliche Illusion: Dass ich ohne Arbeit geistige Leistung vollbringen kann, und deswegen ist das auch so attraktiv.“

Ohne Arbeit besser im Studium abzuschneiden – das geht wohl kaum. Wissen und Konsolidierung von Wissen braucht Zeit. Und doch kann man seine Leistung steigern, ohne den Illusionen des Hirndopings anheim zu fallen. Denn gute wissenschaftliche Leistung ist auch an einen guten Lebensstil gebunden. So weist Holm-Hadulla darauf hin, wie man die eigene geistige Leistung steigert: „Ein gutes Gleichgewicht von Anspannung und Entspannung, Disziplin und Freiheit. Nach oder zwischen konzentrierten Arbeitsphasen helfen lange Spaziergänge oder andere Arten ungestörter körperlicher Betätigung. Inspirierende persönliche Kontakte, kulturelle Aktivitäten und Lebensfreude können gleichermaßen leistungsfördernd sein.“

kombinatorische Denken nachlässt. Dies ist zum Beispiel an dem

putschen, sondern auch die Beruhigung, um die Leistung zu steigern,

Attraktive Illusionen

Von Madalina Draghici

Neuro-Enhancement

Viele der zum Hard-Enhancement eingesetzten Substanzen unterliegen betäubungsmittelrechtlichen Vorschriften. Sie sind Bestandteile von Medikamenten, aber auch von illegal gehandelten Drogen. Die Wirkung richtet sich maßgeblich nach der Dosis.

Amphetamin ist eine synthetisch hergestellte Substanz, die Bestandteil von Medikamenten gegen Aufmerksamkeitsdefizits- und Hyperaktivitätsstörungen (ADHS) ist. Es ist zudem Wirkstoff der als „Speed“ und „Meth“ gehandelten Drogen. Amphetamine wirken anregend und stark stimulierend. Methylphenidat ist ein Derivat des Amphetamins und ebenso Wirkstoff in Medikamenten gegen ADHS und Narkolepsie. Es wirkt ähnlich wie Amphetamin abhängig von der Dosis anregend und aufregend, und steigert kurzfristig die Konzentrationsfähigkeit.

Betablocker sind Arzneimittel, die bei Bluthochdruck und Herzkreislauferkrankungen verschrieben werden. Sie blockieren die Wirkung körpereigener Stresshormone. Missbräuchlich eingesetzt steigern sie Konzentration und Wachheit. Betablocker stehen in manchen Sportarten auf der Dopingliste.

Der Einsatz solcher Substanzen ist nicht neu – so wurden beispielsweise im Zweiten Weltkrieg sowohl im deutschen, als auch im amerikanischen Militär Substanzen wie Methamphetamin bei Soldaten eingesetzt, um Erschöpfungs- und Angsterscheinungen entgegenzuwirken. (dra)



Grafik: dra, iwe

Hochschule in Kürze

Doktor zum Billigtarif?

Eine von Finanzminister Nils Schmid (SPD) initiierte Experimentierklausel im Entwurf des Landeshochschulgesetzes, die Promotionen an Fachhochschulen unter bestimmten Umständen ermöglichen soll, sorgt für Empörung bei den Rektoren der baden-württembergischen Universitäten. Der Vorsitzende der Landesrektorenkonferenz Karl Joachim Ebeling, Rektor der Universität Ulm, hält diesen Vorstoß für eine Missachtung der ausgewiesenen Reputation der Universitäten. Wissenschaftsministerin Theresia Bauer (Grüne) betonte gegenüber der FAZ, der Königsweg bleibe die Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Hochschulen für Angewandte Wissenschaft – nur in Ausnahmen werde das Ministerium einer Verbundlösung zustimmen.

Mit Millionen auf Spatzen

Das von Bund und Wirtschaft kofinanzierte Deutschlandstipendium wird vom Bundesrechnungshof (BRH) auf den Prüfstand gestellt. Kritisiert werden dessen geringe Reichweite, die Millionenausgaben für Werbung, die soziale Schiefelage bei der Fördermittelvergabe und die Bevorzugung bestimmter Fachrichtungen. Von 2010 bis 2012 wurden nur 60 Prozent der Mittel in Form von Stipendien an die Studenten ausgeschüttet, heißt es in einem Jahresbericht des BRH. Das Bundesbildungsministerium weist die Kritik zurück und will an dem Projekt festhalten.

Vom Gericht ins Gymnasium

Aufgrund knapper Masterplätze muss in der Auswahl von Stadt und Studiengang mancher Kompromiss eingegangen werden – es sei denn, es besteht die Bereitschaft, vor Gericht zu ziehen. Das zeigt ein aktuelles Urteil des Lüneburger Verwaltungsgerichts, das einer Studentin recht gibt, die an der Universität Osnabrück nicht zum Master für das Lehramt am Gymnasium zugelassen wurde. Begründung des Urteils: erst der Master ist hier berufsqualifizierend. Für Lehramtsstudenten könnte das Urteil wegweisend sein, falls es vor höherer Instanz standhalten sollte.

Musik – eine brotlose Berufung?



Die Zukunftskonferenz Musikhochschulen Baden-Württemberg des Landesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst hält am 15. Februar ein öffentliches Symposium zum Thema „Das Musikstudium im Kontext der beruflichen Perspektiven“ ab. Hauptreferent ist Dr. Heiner Gembris, Professor für Musikpädagogik und Leiter des Instituts für Begabungsforschung in der Musik (IBFM) an der Universität Paderborn. Absolventen, Studenten und Lehrende sollen die Möglichkeit haben, auf dem Podium mitzudiskutieren. (fel)

Sorgenkind Semesterticket

Der StuRa hat beschlossen: Die Entscheidung über das neue Semesterticket sollen alle Studenten in einer Urabstimmung fällen

Wenn Katerina Deike am heutigen Dienstag am Verhandlungstisch mit dem VRN Platz nimmt, wird sie gut gewappnet sein, um 30 000 Heidelberger Studenten zu vertreten. Denn nicht nur das Studentenwerk unterstützt die Vertreterin der AG Semesterticket bei den Verhandlungen. Auch der VRN hat ein Interesse daran, einen Konsens mit den Studenten zu finden. Denn über eine Annahme des finalen Angebots entscheidet am Ende die Gesamtheit der Studenten. Diese sollen in einer Urabstimmung des StuRas über ein ja oder nein zum neuen Semesterticket entscheiden. Das hat der StuRa in seiner letzten Sitzung entschieden.

In der Tasche hat Katerina zudem die Ergebnisse der uniweiten Umfrage zum neuen Semesterticket. Diese soll ihr als Argument für die Verhandlung dienen.

Und das Resultat der Umfrage erklärt eindeutig: So wie das Ticket ist, soll es nicht bleiben. Das meinen zumindest 71 Prozent der Studenten, die an der Onlineumfrage teilgenommen haben.

Das aktuell vorliegende Angebot des VRN sieht allerdings keine Veränderungen an der räumlichen oder zeitlichen Gültigkeit des Tickets vor, sondern nur, dass das Semesterti-

cket jährlich um vier Prozent teurer wird. Ein bemerklicher Anstieg dafür, dass zum Beispiel das BAföG zuletzt 2010 einmalig um nur zwei Prozent erhöht wurde, was das Semesterticket vor allem für BAföG-Empfänger unverhältnismäßig teurer macht. Zugleich würde die Preiserhöhung für den VRN aber Mehreinnahmen

Ticket für Heidelberger Schüler nicht einer solchen Preiserhöhung unterliegt.

Den Ergebnissen der Studie entnimmt die AG auch ihre weiteren Hauptziele für die Verhandlungen mit der VRN. Knapp ein Viertel der Studenten hat Ende des vergangenen Jahres an der Umfrage teilgenommen.



Die uniweite Umfrage zeigt: Vielen Studenten gefällt das Semesterticket, so wie es ist, nicht.

in Höhe von 180 000 Euro bedeuten. Für die AG Semesterticket bisher ein unerklärlicher Zusammenhang. „Wir wollen das Unternehmen besser verstehen“, sagt Katerina, und erwartet eine Rechtfertigung spätestens am Verhandlungstisch.

Fraglich ist auch, weshalb andere Tickets, wie zum Beispiel das MAXX-

„Wir wollen auf jeden Fall eine Ausweitung der Wochenend- und Abendregelung erreichen“, sagt Katerina. So ergibt die Umfrage, dass bei nur 19 Prozent der Studenten die Distanz von der Uni bis zur Studenten-WG durch die Regelung abgedeckt wird. Die Hälfte dieser 19 Prozent besitzt außerdem ohnehin ein Semesterti-

cket, sodass sie die Abendregelung gar nicht zu nutzen braucht.

Für die Studenten, die eigentlich gar kein Semesterticket erwerben, wird das Ticket somit ein teures Unterfangen. Auch sie zahlen im Rahmen des Semesterbeitrags den Sockelbeitrag in Höhe von derzeit 22,50 Euro und nach dem neuen Angebot der VRN bald 25,80 Euro. 60 Prozent von ihnen fordern, dass der Sockelbeitrag möglichst niedrig bleibt.

Auf der anderen Seite stehen allerdings die 71 Prozent der Ticketbesitzer, die dafür sind, dass der Ticketpreis niedrig bleibt. In der Frage, wie sehr die Studenten am Semesterticketpreis beteiligt werden, der sich aus Sockel- und Ticketpreis zusammensetzt, bleiben die Meinungen also gespalten.

Da die Heidelberger Studenten nach den Verhandlungen über das finale Angebot der VRN in einer Urabstimmung für das Semesterticket stimmen werden, könnte sich genau diese Spaltung für den VRN fatal auswirken, und zu einem knappen Ergebnis führen. Sollte gar kein Vertrag zustande kommen, würden dem VRN Einnahmen von 1,4 Millionen Euro durch das Heidelberger Semesterticket fehlen.

Weitere Anreize für das Semesterticket könnten zum Beispiel sein, dass die Westpfalz einbezogen würde und die Uhrzeiten der Abendregelung auf 18 Uhr vorverlegt werden. Das schlägt Katerina vor. Dem VRN würde dies „praktisch keine Einbußen bescheren“, urteilt die AG Semesterticket. (mit)

Eine erste Bilanz

Der Studierendenrat ist seit 56 Tagen im Amt. Die StuRa-Mitglieder Georg Wolff, Kirsten Heike Pistel und Vinojan Vijeyaranjan blicken im Interview auf die ersten Entscheidungen

Wie sieht euer Fazit nach den ersten Wochen aus? Seid ihr zufrieden mit der bisherigen Entwicklung?

GEORG: Wir sind zufrieden, dass die Konstitution recht einwandfrei verlaufen ist, wir alles durchbekommen haben, was notwendig war und dass jetzt die Studienfachschaften auch beginnen sich erfolgreich zu konstituieren und einige das sogar schon getan haben. Insofern ist die erste Bilanz doch positiv.

KIRSTEN: Würde ich auch sagen. Immerhin fangen die inhaltlichen Arbeitsgruppen schon an zu arbeiten; es gibt inzwischen viele Treffen. Obwohl das etwas schwer ist, parallel zu dem Organisationsaufwand, läuft auch schon inhaltliche Arbeit. Da müssten sich auch erst Strukturen bilden. Das kann man nicht von heute auf morgen machen. Aber man hätte mit den Beschlüssen zum Semesterticket zum Beispiel nicht bis April warten können.

Glaubt ihr, dass ihr Probleme bekommen könntet mit der Akzeptanz der Beschlüsse, weil die Wahlbeteiligung so niedrig war?

KIRSTEN: Ich glaube nicht, dass einen Kausalzusammenhang zwischen der Wahlbeteiligung und der Akzeptanz der Beschlüsse gibt. Wir hatten im Vergleich zu anderen Städten sogar eine hohe Wahlbeteiligung. Und auch im Vergleich mit anderen Gremienwahlen – was allerdings etwas völlig anderes ist – war die Beteiligung nicht so schlecht.

GEORG: Ich schließe mich dem an. Man versucht natürlich auch diejenigen zu vertreten, die nicht gewählt haben. Gerade wenn es darum geht Prüfungsordnungen zu überarbeiten oder Mittel gerecht zu verteilen, versucht man alle einzubeziehen, nicht nur die, die gewählt haben oder politisch aktiv sind.

Was sind die wichtigsten Sachen, die jetzt angegangen werden sollen?

VINOJAN: Die Gründung des Sozialreferats und die Besetzung der autonomen Referate ist uns sehr wichtig, sodass die Arbeit schnell angegangen werden kann und wir uns auch mit anderen Stellen vernetzen können.

KIRSTEN: Einerseits muss jetzt die inhaltliche Arbeit beginnen und es geht auch darum weitere Referate zu gründen. Andererseits gibt es auch ganz banale, technische oder administrative Sachen, wie die Einrichtung einer StuRa-Domain oder der uniinterne Postlauf. Da müssen – leider – eben einfach Verwaltungsabläufe etabliert werden. Eine wichtige inhaltliche Sache, die gerade auf uns zukommt, ist die Lehramtsreform. Eine Studierendenvertretung ist immer auch defensiv; es gibt Themen wie diese, zu denen man zeitnah Stellung nehmen muss. Andere Themen sind: Wie beteiligen wir möglichst viele Leute, sodass Entscheidungen auch

von vielen vorbereitet und getragen werden. Wenn wir Strukturen und Arbeitsformen entwickeln, in denen die Leute mitreden, mitdiskutieren können, verringert sich auch das Akzeptanzproblem.

GEORG: Eine der spannendsten Sachen, die auf uns zukommen werden, ist sicherlich der Haushalt, der jetzt im Februar und März noch vorbereitet wird und dann im April verabschiedet werden soll.

„Jetzt müssen wir entscheiden, was für eine Studierendenvertretung wir sein wollen“

Die Diskussion über konkrete Projekte hat sich bislang schwierig gestaltet, da es bislang noch keinen Haushalt gibt ...

VINOJAN: Die Frage ist worüber man zuerst diskutieren will: über das Geld oder darüber politische Entscheidungen zu treffen. Die Diskussion zum Beispiel, ob man dem fzs [Anm.: Freier Zusammenschluss von Studie-

rendenschaften] beitreten möchte, hat sich schnell auf den Mitgliedsbeitrag verlegt und ob man so etwas ohne Haushalt überhaupt beschließen kann. Ich finde das Wichtigere wäre, erst über die politische Entscheidung zu diskutieren – dann kann man die Debatte, ob man diese finanzieren will, immer noch führen. Man kann jetzt schon auch ohne Haushalt die politischen Grundlagen legen.

KIRSTEN: Wenn man jetzt grundsätzliche Entscheidungen, zum Beispiel zur technischen Ausstattung von Räumen oder grundsätzlichen Unterstützung von Initiativen trifft, wird man beim Haushalt noch mal überlegen, wie viel man dafür bereitstellen will – und wann. Aber die politische Diskussion muss man ohnehin führen, dann sollte man sie jetzt führen – damit wir jetzt entscheiden, was für eine Studierendenvertretung wir sein wollen.

Das Gespräch führte Jonas Peisker

TANZSCHULE DE FREITAS
TANZEN LERNEN BEIM PROFI

**10% STUDENTEN-
PRABATT**

Egal ob Standard/Latein, Salsa, Hip Hop oder Zumba,
bei uns ist für jeden das Richtige dabei:
www.tanzschule-heidelberg.de
Handelsstr. 9a | 69214 Eppelheim | Tel.: 0 62 03/84 005 61

Leben und leben lassen

Abgeriegelte Müllplätze, tägliches Waschmaschinenchaos und streng bewachte Nachtruhe:
Ein Erfahrungsbericht

Die Wohnsituation in Heidelberg als angespannt zu bezeichnen, ist vorsichtig formuliert untertrieben. Wer einen Platz im Studentenwohnheim ergattert hat, kann deshalb von Glück reden. Denn das Studentenwerk hat mit über 50 Wohnheimen nur Kapazitäten für 13 Prozent der über 30 000 Studenten. Ob in Zweier- oder Sechser-WGs, im Einzelzimmer mit Stockwerksküche oder im internationalen Wohnheim, der Wohnraum ist unschlagbar günstig und begehrt.



Im Waschsalon trifft man stets Studenten für eine spontane Party

In Siedlungen wie dem Neuenheimer Feld leben Studenten in einer Art Parallelwelt mit eigenen Regeln, Reizen und Ritualen. Um beispielsweise den Müllplatz zu betreten, ist eine Schlüsselkarte nötig, die man gegen Kautions und Bescheinigung über den Wohnsitz beim Hausmeister erhält. Dies soll verhindern, dass Externe die Anlage nutzen. In der Tat ist die Müllhalde

Im Neuenheimer Feld leben Studenten in einer Parallelwelt

seit ein viel reinlicherer und angenehmerer Aufenthaltsort geworden. Zumal das Ziel beim Mülltüten-über-den-Zaun-Werfen, wenn man seine Karte vergessen hat, immer besser klappt. Übung macht den Meister: Der gewissenhafte Student bringt seinen Müll mehrmals pro Woche zu den großen Tonnen, denn das Lagern von Müll vor den Wohnungstüren ist aus Brandschutzgründen verboten.

Das Verbot bietet praktischerweise auch einen adäquaten Ersatz für das Anbringen von Rauchmeldern. Diese sind zwar in Baden-Württemberg ab Januar 2015 Pflicht, wurden jedoch in den Wohnheimen bisher nicht eingebaut. Die Erfahrung rechtfertigt die Praxis. Erst Ende letzten Jahres vergaß ein Student seinen Schnellkochtopf auf dem Herd. Doch durch die starke Rauchentwicklung, die bis ins Treppenhaus drang, wurden die Nachbarn alarmiert und konnten den schlafenden Mitbewohner durch energisches Klingeln wecken, bevor die Feuerwehr eingetroffen war. Zum Glück funktioniert dieses ausgeklügelte System. Im Falle eines Brandes können Bewohner durch das Treppenhaus evakuiert werden. Notausgänge existieren nämlich nicht, und zugegebenermaßen ist aus dem Fenster zu springen oberhalb des zweiten Stockes eine gewagte Option.

Werden den Studenten in Sachen Brandschutz weitreichende Selbstverwaltungsrechte eingeräumt, so sind andere Bereiche des studentischen Lebens fast überreguliert. Ein Paradebeispiel ist die Waschmaschinensituation. Um mit acht Waschmaschinen, von denen immerhin durchschnittlich die Hälfte funktioniert, 2781 Studenten zu versorgen, ist gute Orga-

nisation unabdingbar. Dazu gehört, dass der Waschsalon im Keller des Gebäudes INF 684 durch ein Hochsicherheitssystem ähnlich dem des Müllplatzes gesichert ist. Nur Besitzer der genannten Schlüsselkarten haben Zugang. Mit dieser Maßnahme soll unangemessen langen Wartezeiten entgegengewirkt werden. Mit beträchtlichem Erfolg, wie man sich denken kann: Selbst wer gegen vier Uhr morgens nach einer langen Nacht das Bedürfnis verspürt, seine Wäsche zu waschen, muss höchstens eine

uschuschen, bevor das Wasser abgestellt wird.

Vor Waschmaschinenchaos und Müllentsorgung assoziiert man mit Studentenwohnheimen spontane WG-Partys und wilde Feierei. Wer in einem der Wohnheimblöcke im Neuenheimer Feld feiern will, muss dies rechtzeitig anmelden. Gegen eine Kautions von 100 Euro dürfen die Gemeinschaftsräume genutzt werden, wobei 25 Euro Nutzungsgebühr anfallen. Dafür erhält der Verantwortliche einen Schlüssel und muss den Raum pünktlich am nächsten Morgen sauber und aufgeräumt hinterlassen. Leider führten diese strengen Auflagen in der Vergangenheit zu diversen inoffiziellen Schlüsselübergaben, so dass die Verantwortlichen einer besonders erfolgreich durchgeführten Nacht, die mit der Zerlegung des Gemeinschaftsraums endete, nicht identifiziert werden konnten. In der Konsequenz sind die Räume auf unbegrenzte Zeit verriegelt und die Schlüssel eingezogen.

Kein Problem, könnte man meinen, dann feiert man im Waschsalon, wo die potentiellen Partygäste freitagsabends ohnehin versammelt sind. Alternativ steigt das Fest in der Zweier-WG. Schließlich können die besten Partys in 13 Quadratmeter-Zimmern stattfinden, die Küche existiert auch noch, nicht zu vergessen Flur und Treppenhaus. Wäre da nicht der neu eingeführte Sicherheitsdienst, der für die



Das Hochsicherheitssystem des Müllplatzes zu umgehen klappt immer besser

Einhaltung der Nachtruhe ab zehn Uhr abends eintritt.

Aufschlussreich ist andererseits, dass viele Beschwerden über Ruhestörung von den Studenten selbst stammen. Woher kommt diese Mentalität?

Die Siedlungsparty findet nach den Eskalationen der vergangenen Jahre, in denen sie regelmäßig von der Polizei aufgelöst wurde, nicht mehr statt. Die Alternative im letzten Semester, ein Glühweinstand an einem verregneten Nachmittag, wurde lediglich von den Hausmeistern besucht.

Dafür finden sich am schwarzen Brett eines Wohnheimes Aufrufe zur Organisation eines Spieleabends. Zur

Verfügung stehen Kartenspiele, Tabu und Ubongo. Es dürfen ausschließlich Bewohner der Siedlung teilnehmen, wobei die Teilnehmerzahl begrenzt ist und um vorhergehende rechtzeitige Anmeldung per Email gebeten wird. Selbstverständlich unter Angabe des gewünschten Termins, der Hausnummer, des Studiengangs, Transcript of Records, der Schuhgröße sowie Selbsteinschätzung der persönlichen Mensch-ärgere-dich-nicht-Fähigkeiten auf einer Skala von eins bis zehn, um leistungshomogene Gruppen zu bilden. Hunde und Studenten aus fremden Wohnheimen müssen leider draußen bleiben. (jas)

Ungewöhnliche Studentenjobs

Fußmodeln

Fotomodels brauchen ein schönes Gesicht und eine gute Figur. Bei Anja spielen auch die Füße eine Rolle



Zeichnung: cro



Foto: Erik Schmitt

Anja posiert für ein Shooting auf dem Rasen und streckt die Füße in die Kamera.

„Ein schöner Fuß ist eine große Gabe der Natur. Diese Anmut ist unverwundlich“, schrieb schon Johann Wolfgang von Goethe. Die 21-jährige Biologiestudentin Anja ist Model, und zwar von Kopf bis Fuß. Wenn Anja auf dem Rasen liegt, mit den Zehen wackelt und sie in die Kamera streckt, fragt sich so manch einer, was denn hier vorgeht und schüttelt den Kopf. Anja ist auf der Arbeit, und zwar für 80 Euro pro Shooting. Seit zwei Jahren modelt Anja bei ECS Webdesign. Neben gepflegten Füßen ist das Alter der Models wichtig: Es sollte zwischen 18 und 28 Jahren liegen. Weitere Voraussetzungen sind Experimentier- und Präsentationsfreude, wohingegen ansonsten keine bestimmten Maße vorgeschrieben sind. Jede Aufnahme dauert ungefähr zwei Stunden. Hierbei handelt

es sich meistens um Outdoorshootings, die unter anderem im Wald, auf einem Spielplatz oder auf einer Burg stattfinden. „Ich mag das Wechseln der Kleidung und manchmal auch in verschiedene Rollen schlüpfen zu können. Ich fühle mich wie ein Profi.“ Anja gefällt am meisten, dass ihr die Auswahl von Kleidung, Make Up und auch die Art und Weise zu posieren selbst überlassen bleibe und sie somit ganz Sie selbst sein könne, denn so fühle sie sich am wohlsten.

„Igitt wie ekelig“, so ähnlich lauten die meisten spontanen Reaktionen auf das Thema „Füße“. Wie viel Interpretationsspielraum Füße bieten, erahne jedoch kaum einer. Laut Fotograf Erik Schmitt strahlen sie zum einen Unterwürfigkeit und zum anderen Dominanz aus. Die Intention der Fußbilder sei das Enttabuisieren und Entmy-

stifizieren der Füße, denn nur die Wenigsten schenken unseren untersten Körperteilen Aufmerksamkeit. Vordergrundig werden Fotos gemacht, bei denen Gesicht und Körper mit ins Spiel gebracht werden, um so einen Tunnelblick zu vermeiden. Das Zusammenspiel von Gesicht, Oberkörper und Füßen soll die Natürlichkeit hervorheben und zeigen, dass man das Model nicht zum Objekt degradiert. Vielmehr könne ein Bild allein durch die neutral beobachtende Wirkung der Füße deren Schönheit darstellen. Denn die Natürlichkeit des Moments sei es, was den Betrachter überzeugen könne, nicht die perfekte Kunst. Für Fußfreunde sind die Fotos ein Muss. Für alle anderen bleibt die Attraktivität der Füße vorerst ein Rätsel. Aber vielleicht wird irgendwann auch der Nicht-Fußfan verstehen, was an Fußbildern in beispielsweise zerrissenen Nylonstrümpfen so anziehend ist. Einen Blick wert sind die Fotos auf jeden Fall, egal ob Fußfan oder nicht. Anja selbst hat kein besonderes Interesse an Füßen. Allerdings hält sie die Philosophie, Füße aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, für erleuchtend. Spaß, gratis Bilder und ein Honorar – besser kann sie es sich nicht vorstellen. (kat)

Für Euch nachgefragt



Warum gibt es die Kaffee-Variante „Wiener Melange“ in den Kaffeeautomaten in der UB, nicht aber in denen der Triplex-Mensa nebenan?

Laut Aussage von Achim Track, dem Abteilungsleiters der Hochschulgastronomie, handelt es sich bei den Automaten in der UB um Geräte neuerer Bauart, die anders als die älteren Modelle in der Triplex-Mensa die Kaffee-Variante „Wiener Melange“ anbieten können. In der UB stehen also sozusagen die Ferraris unter den Kaffeeautomaten, die auch Freunde der Wiener Mischung glücklich machen. (jok)

Ihr habt Fragen rund um das Uni-Leben? Schickt sie uns per Mail an post@ruprecht.de oder stellt sie auf [Facebook.com/ruprechtHD](https://www.facebook.com/ruprechtHD).

Heidelberger Notizen



Das Harmonie Lux wird endgültig geschlossen – Am 29. Januar schließt das Harmonie Lux, das letzte Mainstream-Kino in der Heidelberger Altstadt. Ersetzt werden soll es durch ein neues, größeres Kino in der Bahnstadt, das im Herbst 2015 eröffnet werden soll. Was mit der jetzigen Bleibe des Harmonie geschieht, ist noch unklar. Auch die Zukunft der Mitarbeiter ist zunächst ungewiss. Somit ist davon auszugehen, dass das Gebäude noch eine Weile leerstehen wird. (avo)

Zehn Tage Tanz – Vom 21. Februar bis zum 2. März wird in Heidelberg das Tanzbein geschwungen. Zum ersten Mal startet die Tanzbiennale in Heidelberg. Intendant ist Holger Schulze. In der HebelHalle und auf der Städtischen Bühne finden Tanzvorführungen statt. Ein Höhepunkt der Kooperation des UnterwegsTheaters sowie des Theaters und Orchesters Heidelberg wird die Tanzgala Baden-Württemberg sein, die am 1. März stattfindet. (mit)

Jazzhaus schließt – Das Heidelberger Jazzhaus musste zum 26. Januar vorerst schließen, wie die Stadtverwaltung nach langem Streit entschied. Dem Vereinsvorsitzenden Wolfgang Graf wird zur Last gelegt, jahrelang in dem Club ohne Konzession eine Gaststätte betrieben zu haben. Als Reaktion auf die Schließungspläne vom Oktober kam es zu zahlreichen Protestaktionen. So konnte sich der Betrieb bis heute halten. Der Druck durch hohe Schulden und die unklare Rechtslage gab jetzt jedoch den Ausschlag für die Schließung. (jop)

Hässlich, hässlicher, Heidelberg
In zehn Ausgaben unserer Serie „Hässlichste Orte in Heidelberg“ haben wir die Studentenstadt von ihren weniger romantischen Seiten vorgestellt. Auf unserer Webseite könnt ihr nun entscheiden, was der hässlichste Ort in Heidelberg ist.

Stimmt ab auf: www.facebook.de/ruprechtHD und www.ruprecht.de

Heidelberger Historie

Aufstieg und Niedergang

Friedrich V. will die Kurpfalz zur Vormacht des Protestantismus machen - und stürzt sein Land ins Verderben

Heidelberg steht nur selten im Zentrum des Weltgeschehens, aber im Jahr 1619 ist es nahe dran. Seit dem Mittelalter ist die Stadt Sitz der Pfalzgrafen am Rhein, die zu den sieben Kurfürsten zählen. Diese sind die Wahlmänner des deutschen Königs, der zugleich römischer Kaiser ist. Das Gebiet des Pfalzgrafen reicht vom Hunsrück bis in den Kraichgau. Nun wird der pfälzische Kurfürst, Friedrich V., sogar König von Böhmen. Doch selten sind Triumph und Scheitern so nah beieinander: Im Debakel wird seine Herrschaft enden, er verliert Krone und Reich, und seine Residenz geht in Flammen auf.

Denn als er auf den Thron kommt, steckt das Heilige Römische Reich tief in der Krise. Seit Luthers Reformation ein Jahrhundert zuvor ist die Lage angespannt, Katholiken und Protestanten stehen einander mit unverhohlener Feindschaft gegenüber. Viele Fürsten haben sich dem neuen Glauben angeschlossen, mehr, um Unabhängigkeit von Kaiser und Kirche zu gewinnen, als aus religiöser Überzeugung.

Ottheinrich, einer der Vorgänger Friedrichs V., hat sich dem Protestantismus nach Luther angeschlossen. Er tritt auch sonst selbstbewusst auf, gründet die Bibliothek Palatina und errichtet mit dem Ottheinrichsbau auf dem Schloss den ersten Renaissancebau nördlich der Alpen. Sein Nachfolger Friedrich III. tritt sogar zum Calvinismus über, einer besonders sittenstrengen Form des



Der Englische Bau am Schloss: Als Bauherr ist Friedrich erfolgreich – als Politiker scheitert er

Protestantismus. In seinem Land ist fortan das Fluchen verboten, in den calvinistischen Kirchen gilt Bilderverbot – überall sollen Tugend und Frömmigkeit herrschen. Der „Heidelberger Katechismus“ von 1563 wird zur wegweisenden Schrift des Calvinismus und Heidelberg zu seiner Hochburg. Und obwohl die Kurpfalz mit ihrem Bekenntnis neben Katholiken und Lutheranern ziemlich alleine dasteht, kann sie ihre Position halten und ein Abdriften in die Isolation verhindern.

Friedrich V. wird schließlich zum Führer der protestantischen Union – im Kampf gegen den Katholizismus wollen die Protestanten zusammenhalten. Mit dem Prager Fenstersturz, einer

Rebellion der protestantischen Stände in Böhmen, beginnt 1618 der Dreißigjährige Krieg. Nachdem sie seine Beamten aus dem Fenster geworfen haben, erklären die Stände ihren König für abgesetzt und wählen Friedrich zu seinem Nachfolger. Der katholische Kaiser sieht darin einen Akt der Rebellion. Nun sieht Friedrich sich genötigt, tatsächlich den Kampf gegen die katholische Liga (das Gegenstück zur Union) aufzunehmen. In der Schlacht am Weißen Berg bei Prag unterliegt er den kaiserlichen Truppen und muss fliehen. Nur 13 Monate währte seine Herrschaft; „Winterkönig“ nennt man ihn spöttisch. Die Kurpfalz, auch Heidelberg,

wird von kaiserlichen und spanischen Truppen erobert. Und so geht die alte Kurpfalz unter. Heidelberg wird zunächst wieder aufgebaut. Doch nur wenige Jahrzehnte später wird es erneut zerstört - und diesmal vollständig. (mab)

Ausgeschenkt

Alles unter einem Dach

Schöne Fair-Trade-Kleidung beim Kaffeeschlürfen shoppen. Ein Paradies für Biofreunde

Das Café „Friedrich“ in der Nähe des „Europäischen Hofes“ ist sowohl für Gäste geeignet, die es schick mögen als auch für diejenigen, die eine urige Atmosphäre bevorzugen. Das Ambiente besteht aus einer Mischung puristisch-moderner Chics und romantischem Trödel-Charme.

Man könnte allerdings auch meinen, der Friedrich sei noch mitten in den Bauarbeiten: offene Rohre und zerbrockelter Putz. Einen Kontrast hierzu bilden die moderne italienische Spiegelwand und die verzierten Zinnplatten aus New York an der Decke. Jeder Tisch ist mit einem bunten Tulpenstrauß geschmückt. Schick und industriell werden vereint. Es sind große Tischrunden vorhanden, sodass man hier auf offene Gruppen trifft.

„Fair Fein Friedrich“ lautet das Motto des ersten nachhaltigen Concept Stores in Heidelberg. Das Kon-

zept besteht darin, so viele Produkte wie möglich in einem Raum unter zu bringen, wobei es sich ausschließlich

nicht, denn der günstigste Nagellack kostet elf Euro. An Speisen werden Brot, Sandwiches und Kuchen ange-

gerei produkte aus Hohenlohe. Longdrinks gibt es hier allerdings nicht. Es besteht aber die Möglichkeit, diese nebenan im „Ginsburg“ beim selben

Preisliste

| | |
|--------|--------|
| Bier | 2,80 € |
| Kaffee | 2,20 € |
| Limo | 2,50 € |
| Kuchen | 1,60 € |

Altstadt
Friedrich-Ebert-Anlage 1

Öffnungszeiten:
Montag bis Donnerstag
9.30-24.00 Uhr
Freitag und Samstag
9.30-2.00 Uhr
Sonntag
12.00-21.00 Uhr



Foto: five

zept um Fair-Trade- und Bioprodukte handelt. Man hat die Möglichkeit Duftkerzen, Kleidung, Accessoires und Pflegeprodukte zu kaufen. Sehr preiswert ist der ganze Spaß leider

boten. In Planung für die Karte stehen verschiedene Salate. Alle Lebensmittel stammen aus der Heidelberger Umgebung: Marmelade aus dem Schwarzwald sowie Käse und Metz-

Friedrich genau richtig. Hier treffen sich Schickeria und studentische Lebenskünstler, um sich gemeinsam bei einem Glas Wein oder Bier zu entspannen. (kat)

Wir suchen: **Interviewer (m/w)** zur

- Durchführung persönlicher Interviews
- Unterstützung der Projektleiter während der Feldphase
- Dateneingabe und -kontrolle
- Unterstützung bei Auswertung und Präsentation

Sie bieten:

- Flexibilität, Verlässlichkeit
- Genaues und gewissenhaftes Arbeiten
- Sicheren Umgang mit MS Office, vor allem PPT und Excel
- Kontaktfreude, schnellen Zugang zu anderen Menschen
- Marktforschungserfahrung wünschenswert

Interesse? Dann melden Sie sich bei Jochen Fischer, Tel.: 06202-7041-15 oder senden Sie eine E-Mail an j.fischer@spiegel-institut.de

Da wir regelmäßig Studien im Ausland durchführen, suchen wir auch Interviewer mit sehr guten Fremdsprachenkenntnissen (Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Chinesisch) bzw. Muttersprachler mit sehr guten Deutschkenntnissen.

spiegelInstitut



US-Flächen im Wandel

180 Hektar samt Wohn- und militärischen Zweckbauten fallen Heidelberg zu und müssen neu gestaltet werden

Es ist fast eine kleine Stadt, die Heidelberg dazubekommt: Um die 180 Hektar Land, mit Straßen, Parkplätzen und Hallen, Wohngebäuden, Kirchen, Schulen, Turnhallen, Sportplätzen. Durch den Abzug der Amerikaner fallen ihre Flächen an die Stadt Heidelberg – ein Gebiet doppelt so groß wie die Altstadt, verteilt auf fünf Areale.

Das Kleinste von ihnen umfasst nicht einmal zehn, das Größte fast hundert Hektar. Militärische Zweckbauten sind dabei, aber auch Wohnsiedlungen und Freiflächen. Die Stadt kümmert sich nun um die zukünftige Nutzung dieser Flächen. „Konversion“ wird diese Umwandlung zur zivilen Nutzung genannt. Die Kaserne am Holbeinring kaufte bereits bald nach dem Abzug das Studentenwerk von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) und wandelte sie in ein Studentenwohnheim um. Auch die übrigen Flächen sollen für bezahlbaren Wohnraum, aber auch für Gewerbe, Forschung oder als Erholungsflächen genutzt werden.

Im Süden Heidelbergs befinden sich das Mark Twain Village und das Patrick Henry Village. Beide waren als Wohnsiedlungen angelegt, deshalb gibt es dort besonders viel nutzbaren Wohnraum. Im Mark Twain Village etwa finden sich große Wohnblöcke.

Das Patrick Henry Village in Kirchheim ist die größte Konversionsfläche – mit 97,2 Hektar etwa so groß wie die übrigen vier zusammen. Es ist so etwas wie eine eigene amerikanische Kleinstadt in Heidelberg, mit Einfamilienhäusern, Wohnblöcken und Grünflächen. Beide zusammen bieten um die 2300 Wohneinheiten.

Die direkt an das Mark Twain Village angrenzenden Campell Barracks, als Teil der einstigen Großdeutschlandkaserne bereits Ende der 1930er Jahre errichtet, und die Patton Barracks bestehen dagegen vor allem aus militärischen Zweckbauten, ebenso wie das US-Hospital und das Airfield.

Das Community Support Center am Czernyring und die Radio Relay Station auf dem Königsstuhl sind nicht von der Konversion betroffen. Ersteres gehört zur Bahnstadt und fällt unter deren Planung, letztere wurde der Bundesrepublik übertragen und wird wohl künftig



Foto: mab

Verlassenes Gelände der Patton Barracks in Kirchheim. Der Abzug der Amerikaner wurde auf 2014 vorgezogen

April hatte sich auf Initiative des Oberbürgermeisters Eckhart Würzner ein Bündnis aus fünf Wohnungsbaugesellschaften und zwei Genossenschaftsbanken gegründet, das „Bündnis für Wohnen“, das sich für bezahlbaren Wohnraum einsetzen

Bedenken – etwa, dass ohne einheitliches Konzept vorgegangen, und vor allem, dass die Interessen der Bürger letztlich doch wirtschaftlichem Profitstreben geopfert werden. Statt einen festgesetzten Mietpreis einzuhalten, könnten dann die Stadt oder private

Stadt einen „dialogischen Planungsprozess“ mit Bürgerbeteiligungsverfahren zu allen Zeitpunkten der Planung. Tatsächlich wurden bereits mehrere Bürgerforen abgehalten, und es gibt einen Entwicklungsbeirat, dem auch Bürgervertreter angehören. Gemeinsam hat man Leitlinien der Konversion festgelegt, denen auch die BImA zustimmte: Neben Wohnraum für unterschiedliche soziale Gruppen gehören auch Lebensqualität, eine gute und ökologische Verkehrsanbindung, Freiräume und Standorte für Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur dazu.

In einer zweiten Phase sollen nun gemeinsam konkrete Entwicklungsszenarien ausgearbeitet, in einer dritten ihre Umsetzung betrieben werden. Die letzte Entscheidung liegt allerdings in allen Fragen beim Gemeinderat. Noch lässt sich kaum sagen, wie Heidelberg aussehen wird, wenn die Konversion abgeschlossen ist. Jedenfalls ist sie ein Großprojekt, eines, das Heidelberg in seiner Flächenstruktur mehr verändert als alles zuvor.

Das ist eine große Herausforderung – aber auch eine große Chance. (mab)

Konversion in Heidelberg

„Konversion“ meint im Bereich Stadtplanung und -entwicklung die Nutzungsänderung von Flächen und Gebäuden. Eine Konversion steht für die Heidelberger Areale an, welche die amerikanische Armee nach ihrem Abzug zurücklassen hat. Der Abzug soll bis 2014 abgeschlossen sein. Die Flächen sind nach den Rechtsvorschriften in den Besitz der Bundesrepublik Deutschland übergegangen, zur Behörde „Bundesanstalt für Immobilienaufgaben“ (BImA). Die Stadt Heidelberg hat dann von ihrem kommunalen Erstzugriffsrecht Gebrauch gemacht und die Flächen zum Großteil erworben. Die Weiterveräußerung wird durch die Konversionsgesellschaft „Heidelberg mBH“ organisiert. Die Planung der Konversion wurde in drei Phasen

aufgeteilt. Die erste findet seit 2011 statt und beinhaltet das Zusammentragen und Bewerten von Ideen. In Phase zwei, die seit 2012 läuft, findet die Planung für die Standorte und ihre Umgebung statt, sowie das Zusammenführen zu einem integrierten Entwicklungskonzept. In der dritten Phase seit Anfang diesen Jahres werden die Planungen umgesetzt. In allen Phasen sollen die Bürger einbezogen werden, zum Beispiel in Bürgerforen und -initiativen. Die betroffenen Flächen sind das Patrick Henry Village, das Airfield, die Patton Barracks in Kirchheim, die Campbell Barracks und das Mark Twain Village auf zwei Dritteln der Fläche der Südstadt sowie das Hospital in Rohrbach. (mow)

dem zivilen Funkverkehr dienen.

Eines der wichtigsten Ziele der Konversion ist die Schaffung von günstigem Wohnraum. Bereits im

soll. Andere Gruppen wie etwa der Mieterverein, „Bürger für Heidelberg“ oder „hd-vernetzt“ vertreten die Bürgerschaft. Hier gibt es noch große

Investoren die Mieten angesichts des Bedarfs an Wohnraum in Heidelberg weit in die Höhe treiben. Um solche Bedenken zu zerstreuen, verspricht die

„Es wird bezahlbarer Wohnraum entstehen“

Neue Wohnheime können Konversionsbürgermeister Hans-Jürgen Heiß und Wolfgang Polivka, Manager der Heidelberg mbH, nicht versprechen

Wie ist der aktuelle Stand der Konversion?

WOLFGANG POLIVKA: Wir haben jetzt einen Planungsprozess mit Bürgern, Politik und Fachplanern auf den Weg gebracht, wobei wir mit der Südstadt beginnen, dann folgt das US-Hospital in Rohrbach und schließlich die anderen Flächen.

Wie gehen Sie dabei vor?

POLIVKA: Es soll eine Mischung aus Wohnbereichen, öffentlicher Nutzung und Gewerbe entstehen. Wichtig ist dabei, dass es zu einer sozialen Durchmischung kommt, dass bezahlbarer Wohnraum entsteht, dass es ein gutes Verhältnis von Wohneigentum und Mietwohnung gibt und dass die dortigen Monostrukturen aufgelöst werden. Außerdem muss sich das alles ins Gesamtstadtbild einfügen.

HANS-JÜRGEN HEISS: Wir haben dabei auch auf politische Zielsetzungen zu achten. Dazu gehören neben bezahlbarem Wohnraum auch Dinge wie Barrierefreiheit und Energiestandards. Das ist nicht überall gegeben. Auch die Wohnqualität soll gesteigert werden.

Werden Studentenwohnheime entstehen?

POLIVKA: Wir haben ja bereits das Areal Holbeinring in einer länger-

hinaus gibt es noch keine weiteren konkreten Pläne.

HEISS: Allerdings wird ja, wie erwähnt, bezahlbarer Wohnraum

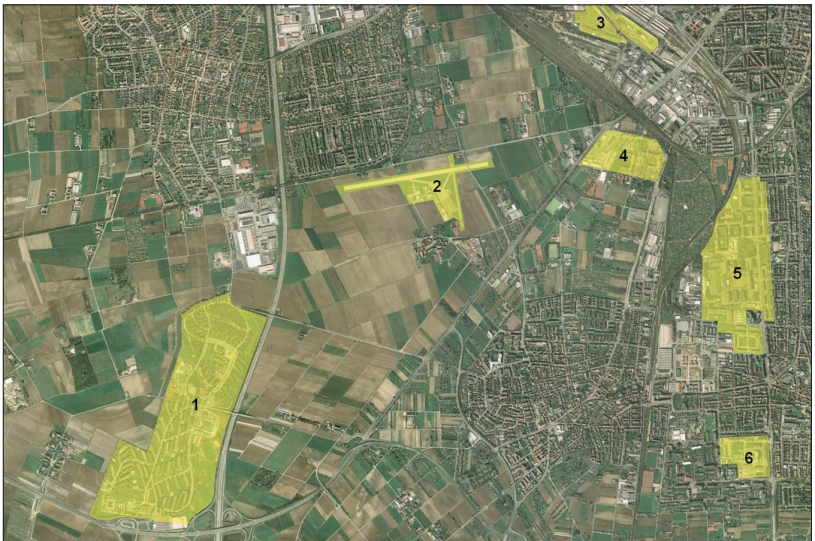


Foto: Stadt Heidelberg

Die Konversionsflächen in Kirchheim, Rohrbach und der Südstadt

fristigen Zwischennutzung für Studenten. Zusätzlich haben wir zwei weitere Gebäude mit Wohnraum für insgesamt 128 Personen an das Studentenwerk vermietet. Darüber

entstehen, der dann auch den Studenten zugute kommen wird, auch wenn es sich nicht um Studentenwohnheime handelt. Wir wollen beispielsweise auch für junge

Familien Wohnraum zur Verfügung stellen.

Wieviel Mitspracherecht haben die Bürger tatsächlich?

HEISS: Die Bürger sind zu jeder Planungsphase beteiligt. Die Planungen bei uns und die Bürgerdiskussionen wechseln sich immer ab und bauen aufeinander auf. Außerdem kann jeder bei uns Anregungen einbringen. Wir können natürlich nicht alle umsetzen, aber wir prüfen sie einzeln und erklären bei jeder, warum wir sie umsetzen wollen und warum nicht.

POLIVKA: Auf diese Weise sorgen wir dafür, dass kein Vorschlag untergeht. Die letzte Entscheidung liegt dann aber beim Gemeinderat.

HEISS: Ein gutes Beispiel ist die Römerstraße, die das Gebiet in der Südstadt durchquert. Da sie sehr stark befahren ist, gibt es mehrere Vorschläge, wie man die Überquerung erleichtern soll. Einige wollen sie als Tunnel tieferlegen, andere eine sogenannte Troglösung – einen oben offenen Tunnel. Wir prüfen dann, welcher Vorschlag am besten umsetzbar ist.

Ist nicht durch die Umstellung auf eine zivile Nutzung der Flächen mit einem erhöhten Verkehrsaufkommen zu rechnen?

POLIVKA: Nein, ganz im Gegenteil. Wir rechnen sogar mit einer Abnahme des Verkehrs, zumindest, was den Automobilverkehr betrifft. Alle Prognosen gehen davon aus.

HEISS: Auch wenn es eine Kaserne war, lebten die Amerikaner dort ja nicht abgeschottet. Sie hatten allerdings ein anderes Verkehrsverhalten, als es die neuen Bewohner wohl haben werden, sie fuhrten mehr mit dem Auto. Jetzt dürfte der Bedarf an öffentlichem Nahverkehr zunehmen. Da werden wir auch ein Verkehrskonzept ausarbeiten, das eine Erweiterung des Nahverkehrs an diesen Stellen vorsieht.

Wieviel wird denn die Konversion in etwa kosten?

POLIVKA: Das lässt sich zur Zeit noch nicht sagen, da wir noch mitten in der Planung sind.

Ist absehbar, wann die Konversion abgeschlossen wird?

HEISS: Im März wird der Masterplan für die Südstadt vorgelegt, 2015 werden die Ersten einziehen. Bis die Konversion insgesamt abgeschlossen ist, wird es wohl vier bis fünf Jahre dauern, bis etwa 2020.

Das Interview führte Michael Abschlag. Die vollständige Version findet ihr auf ruprecht.de.



Foto: Universität Heidelberg

Leibniz-Preis geht nach Heidelberg

Die Biochemikerin Irmgard Sinning gewinnt für ihre Forschung an Proteinstrukturen den wichtigsten deutschen Wissenschaftspreis

„Völlig geplättet!“, so beschreibt Professorin Irmgard Sinning ihre Reaktion auf die telefonische Mitteilung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, „dass sie den Leibniz-Preis 2014 erhalten wird.“ Sie habe zwar gehört, dass die Fakultät für Biowissenschaften und auch externe Kollegen sie für den Preis vorgeschlagen hätten, aber

trotzdem war das Ganze „nicht auf ihrem Radar“.

Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis wird seit 1985 jährlich an zehn Wissenschaftler in Deutschland verliehen um „die Forschungsmöglichkeiten zu erweitern, sie von administrativem Arbeitsaufwand zu entlasten und die Beschäftigung besonders qualifizierter junger Wissenschaftler zu erleichtern.“ Um nominiert zu werden, müssen Dritte die jeweilige Person vorschlagen, die finale Entscheidung trifft der Hauptausschuss. Der Preis ist mit 2,5 Millionen Euro pro Preisträger, welche über sieben Jahre hinweg ausgezahlt

werden, der am höchsten dotierte Forschungspreis in Deutschland.

Die aus schwäbisch Bayern stammende Biochemikerin stellt sich als „Irmi Sinning“ vor und beklagt mit einem Lächeln, dass ihr Dialekt häufig ins Fränkische geordnet würde, was so gar nicht stimme. Sie ist seit 2000 Professorin für Biochemie und Strukturbiochemie am Biochemie Zentrum der Universität Heidelberg (BZH), und war von 2006 bis 2010 auch die geschäftsführende Direktorin des Instituts. Ihre Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit „Molecular machines in protein targeting and membrane protein biogenesis“. Für

Personen, die sich nur ab und zu mit Naturwissenschaften beschäftigen, klingt das nach einem Buch mit sieben Siegeln. Einfacher gesagt, es geht um „große zelluläre Maschinen und ihre Funktion“, so Sinning. Hierzu verwendet die Arbeitsgruppe die Technik der sogenannten Röntgenkristallographie. Die zu untersuchenden Proteine

als Postdoc am Max-Planck-Institut für Biophysik in Frankfurt die Arbeit bei Hartmut Michel fort. Nach einem Aufenthalt in Schweden leitete sie eine Arbeitsgruppe am Europäischen Laboratorium für Molekularbiologie (EMBL) in Heidelberg, bevor sie dem Ruf auf die Professur ans Biomedizinzentrum der Universität Heidelberg folgte (BZH).

Mit den Geldern werde sie voraussichtlich neue Geräte beschaffen und Mitarbeiter einstellen. Die Projekte sollen weitergeführt werden. Sehr positiv am Leibniz-Preis sei auch die unbürokratische Verwaltung. Werden die Mittel gebraucht, können sie einfach

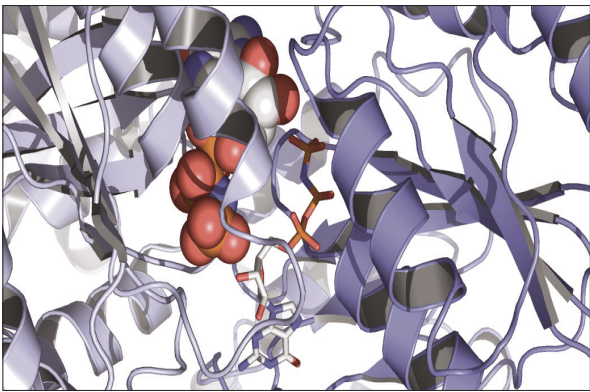


Foto: Sinning, BZH

Aus Röntgenkristallographie-Daten modellierte Proteinstruktur eines Teils des SRP-Systems

Fachwissen für alle

Science Slams und wissenschaftliche YouTube-Videos kommen bei der breiten Öffentlichkeit gut an

„Die Charakterisierung der oralen Mikrobiota von frugivoren Fledermäusen aus den Neotropen“. Was bitte? Viel zu kompliziert? Ach, das geht auch einfacher. Es bedeutet „Karies bei Fledermäusen“, erklärte Benjamin Stegmann auf dem ausverkauften Science Slam im Karlsruhbahnhof. Er studiert Biologie an der Uni Ulm und schreibt gerade seine Diplomarbeit. Er erklärte dem fachfremden Publikum, woran er gerade arbeitet. An diesem Abend sollten sich die zahlreichen Zuschauer jedoch nicht langweilen, nein, sie sollten lernen und lachen und den unterhaltsamsten der vier Kandidaten zum Gewinner küren. Also mische man zehn Minuten lang Wissen mit Witz und heraus kommt das: „Warum haben Fledermäuse eigentlich keine Karies, wenn sie täglich ihr eigenes Körpergewicht an Feigen verzehren? Die Art *Artibeus jamaicensis* frisst so 50 - 60 g. Ein durchschnittlich schwerer Mensch müsste 113 Liter Cola am Tag trinken, um eine vergleichbare Zuckermenge aufzunehmen. Jetzt wissen wir auch, warum Fledermäuse nachtaktive sind.“

Johannes Schildgen, der Gewinner dieses Abends, ist Informatiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Kaiserslautern. Er erklärte dem Publikum, wie Amazon-Empfehlungen funktionieren: „Jeder kennt das, wenn man bei Amazon einkauft, dann steht da unten ‚Kunden, die das gekauft haben, kauften auch‘. Nachdem ich mir ‚World of Warcraft‘ gekauft hatte, wurde mir der Clearasil Pickelstift vorgeschlagen.“

Das bleibt einfach im Kopf. Aber ist es sinnvoll, Wissenschaft lustig zu verpacken und so einer breiten Öffentlichkeit zu erklären? Karl Heinz Meier, Professor am Kirchhoff-Institut für Physik an der Uni Heidelberg sagte dazu: „Eine Gesellschaft, in der magnetisiertes Wasser gekauft wird und in der kaum jemand weiß, warum sein Telefon mit dem des Nachbarn kommuniziert, befindet sich auf dem Weg zur kollektiven Dummheit. Bei der Vermittlung fundamentaler Tatsachen der Naturwissenschaften sind daher meiner Ansicht nach alle Mittel erlaubt. Insbesondere auch so sensati-

onsheischende Events wie Slams und ähnliche. Die gute Sache rechtfertigt alle Mittel.“ Karl Heinz Meier kennt sich mit öffentlicher Wissenschaft aus, denn er produziert selbst YouTube-Videos, in denen er physikalische Phänomene vereinfacht erklärt.

In den letzten Jahren erschienen

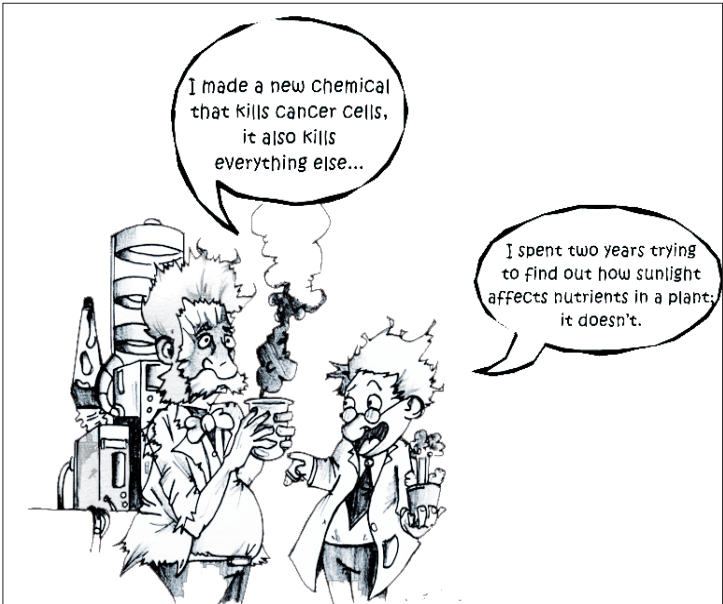
Hank und John Green entwickelten die Serie „Crash Course“ und veröffentlichten sie erstmals im Jahre 2012. Während Hank Green naturwissenschaftliche Themen erläutert, informiert John Green über wichtige Personen und Ereignisse der US-amerikanischen Geschichte. Natürlich darf man auch nicht die Physiker Joachim Bublath oder Vince Ebert vergessen, wenn es um wissenschaftliche Sendungen im deutschen Fernsehen geht.

Bei allem Spaß warnt uns Meier jedoch: „Dieser unterhaltsame, aber intellektuell dürftige Ansatz darf nicht die Universität infiltrieren. Dies beobachte ich mit Sorge. Physik ist in Wirklichkeit dann eben nicht Krach, Bumm, Bäng sondern schlicht harte Arbeit. Physiker und andere Naturwissenschaftler

müssen die Grundlagen für zukünftige Technologien entwickeln und da helfen keine Slams oder YouTube-Videos.“

All diese YouTube-Serien oder Fernsehsendungen sind natürlich oberflächlich und auf das fachfremde Publikum ausgerichtet. Wichtig sei es, so Paul Eisewicht, einer der vier Science Slam-Kandidaten, die Balance zwischen Wissenschaft und Komik zu finden. Henning Gerlach von der Universität Neu-Ulm war in den Karlsruhbahnhof gekommen um mit den Slammern zu konkurrieren. Er findet es sehr sinnvoll, Wissen mittels eines Slams zu verbreiten. Es sei wichtig, dass die Wissenschaftler aus der grauen Universität rauskämen und ihr Wissen weitergäben. Tatsächlich sind Wissenschaftler viel offener gegenüber den Medien geworden. Dies hat eine weltweit umfassende Wissenschaftlerbefragung von 2009 zu dem Thema „Verhältnis zwischen Forschern und Journalisten“, geleitet von Hans Peter Peters vom Forschungszentrum Jülich, ergeben.

Die breite Öffentlichkeit ist also wissbegieriger geworden, die Wissenschaftler kommen aus ihrem Elfenbeinturm heraus und sind bereit, ihr Wissen zielgruppengerecht weiterzugeben. Dabei spielt es keine Rolle, in welcher Form das Wissen präsentiert wird, Hauptsache die Wissenschaft steht im Vordergrund. (sha)



Grafik: cno

wissenschaftliche Themen immer öfter in den Medien. 1993 startete das Wissenschafts-Fernsehmagazin „Quarks und Co“ mit dem Physiker Ranga Yogeshwar. Von 1998 bis 2003 moderierte der Mediziner Eckart von Hirschhausen die Ratgebersendung „service: gesundheit“ im hr-Fernsehen. Ende 2004 brachten der Süddeutsche-Verlag und der Zeit-Verlag zwei neue Wissensmagazine auf den Markt. Laut der Marktforscher beider Häuser war das Interesse der Leser an wissen-

„Die Gesellschaft befindet sich auf dem kollektiven Weg zur Dummheit“

schaftlichen Themen gestiegen. Sat.1 strahlte 2004 zum ersten Mal die Fernsehsendung „clever! - Die Show, die Wissen schafft“ aus. Zusammen mit Barbara Eligmann erklärt Wigald Boning Alltagsphänomene anhand von Experimenten. 2004 wurde auch die Videoserie „MinutePhysics“ von dem Amerikaner Henry Reich ins Leben gerufen. In seinen auf YouTube publizierten Beiträgen erläutert er mittels Zeichnungen beispielsweise, warum Pink gar keine Farbe ist oder wie groß man sich das Universum vorstellen kann. Die Amerikaner

abgerufen werden. Ein Problem in der Wissenschaft ist nämlich das kontinuierliche Suchen nach Drittmitteln für die Forschung.

Für was wird nun die Forschung der Arbeitsgruppe später gebraucht? Da es Grundlagenforschung ist, steht vor allem der Erkenntnisgewinn im Vordergrund. Wie funktionieren Proteine und wie reagieren sie auf Veränderungen? Eine solide Grundlagenforschung ist die „Basis für alle weiteren Anwendungen und Entwicklungen“. In vielen anderen Ländern wird immer mehr in die anwendungsorientierte Forschung investiert. Irmgard Sinning ist erleichtert, dass ein solch hoch dotierter Forschungspreis in Deutschland auch die enorm wichtigste Grundlagenforschung unterstützt.

Nicht jedem gelingt es, für den Leibniz Preis nominiert zu werden und ihn auch zu gewinnen. Was ist nun das Erfolgsrezept dafür? Die Bereitschaft, sich tief in eine Thematik einzuarbeiten müsse vorhanden sein. Man müsse sein Herzblut geben und Frustrationsphasen aushalten können. Aber man müsse auch ein bisschen Glück haben, um zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. So wie Irmgard Sinning zur Stelle war, als man einen Chemiker suchte. (mow)



Angebote des Hochschulteams:

Check von Bewerbungsunterlagen:
12. Februar und
12. März - Anmeldung per E-Mail erforderlich!

Offene Sprechstunde:
Dienstag, 10 - 15 Uhr und
Freitag, 10 - 13 Uhr.
Ort: Zentrale Studienberatung, Seminarstr. 2, 1. OG

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69 / 71, 69115 Heidelberg
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

Die neue Ästhetik

In der Bahnstadt entsteht ein moderner Stadtteil. Das bietet Architekten großartige Möglichkeiten. Ein Rundgang mit dem Kunsthistoriker Henry Keazor

Von Dominik Waibel



Die Bahnstadt entsteht auf den Flächen des ehemaligen Güterbahnhofes der Deutschen Bahn. Diese lagen brach, doch jetzt sollen dort Wohnungen für 12 000 Menschen entstehen, da es in Heidelberg eine große Nachfrage nach Wohnraum gibt. Daher sind die meisten Gebäude in der Bahnstadt auch Wohnhäuser. Seit 2010 werden Gebäude verkauft und seit 2012 wohnen Menschen in der Bahnstadt, momentan sind es rund 600. Zusätzlich sollen dort 7000 Arbeitsplätze entstehen.

Die Bahnstadt ist eine Modellstadt, nach der Fertigstellung soll sie die größte Passivhausiedlung der Welt sein. Sie soll die Zukunft verkörpern und zu Heidelberg passen. „Das ist ein großes Problem der Moderne, alle Gebäude sehen gegebenenfalls gleich aus und passen daher überall und nirgendwo hin“, sagt Henry Keazor, Professor für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg.

Was passt zu Heidelberg? Heidelberg ist auf den ersten Blick alt und kitschig, kein gutes Vorbild für einen neuen Stadtteil. Auch roter Sandstein und Naturstein sind typisch Heidelberg. Heidelberg ist die romantische Stadt, doch unser Verständnis von Romantik ist mit alten, kitschigen Gebäuden verbunden, daher ist diese Idee in der Bahnstadt nicht umsetzbar. „Natürlich könnte man den Begriff der Romantik, welcher in der Romantik progressiv war, neu interpretieren“, sagt Keazor. Doch ob wir das als schön empfänden, bezweifelt er.

Typisch für deutsche Altstädte ist die Verbindung von Leben, Arbeit und Freizeit, was auch die Planer der Bahnstadt erreichen wollten. Auf den zweiten Blick macht die Universität die Stadt besonders, daher soll in der Bahnstadt ein Campus entstehen: Die Skylabs wurden gebaut, die nun Labore und Büros beherbergen. Direkt nebenan wurde ein Studentenwohnheim mit Fußball- und Volleyballfeld auf dem Dach gebaut. Einige Straßen sind nach Nobelpreisträgern benannt, die, wenn auch nur entfernt, mit Heidelberg verbunden sind. Die Universität Heidelberg hat doch kein Interesse an den Laboren, sodass die private Schiller Universität stattdessen in die Bahnstadt gezogen ist und in den Skylabs Räume gemietet hat. In

der Bahnstadt um die Skylabs herum ist ein Campus geplant, ähnlich dem Campus im Neuenheimer Feld.

Das große Kulturangebot zeichnet Heidelberg aus – die Bahnstadt betont die Nähe zur Halle02. Auch das einzige Mainstream-Kino – ein „Luxor Filmpalast“ – wird in der Bahnstadt gebaut. Das Lux-Harmonie wird am 29. Januar geschlossen.



Der neue Kindergarten des Stadtteils

Wie plant man einen Stadtteil? Erstmal zwei sich kreuzende Straßen, die Kreuzung soll das Stadtzentrum sein. So machten es die Römer und eigentlich alle nach ihnen. Genau so geschah es auch in der Bahnstadt, dort sind die Straßen Langer Anger und die Max-Jareckie-Straße die Hauptstraßen. An der Kreuzung dieser Straßen, im Zentrum des Stadtteils, ist ein Kinderhort. Dies passt zu den Prioritäten in der Bahnstadt, denn vor allem Familien sollen hier leben und arbeiten. An den anderen Ecken der Kreuzung sind die Flächen noch nicht bebaut.

Die Straße Langer Anger ist mit einer Allee und Teichen gebaut worden, es sieht aus als versuchten die Architekten den Reflecting Pool in Washington, vom Lincoln Memorial aus betrachtet, zu imitieren. Das hat zur Folge, dass die Bahnstadt monumental wirkt, das bisher stärkste Argument der Kritiker. Niemand kann es ihnen absprechen. Die Architekten der Bahnstadt wissen um das Problem und pflanzten eine Allee, die an die Friedrich-Ebert-Anlage angelehnt ist. „Wenn die Bäume wachsen und die Individualisierung stärker wird, dann wird man das nicht mehr so wahrnehmen“, sagt Keazor. „Man

hätte die Bahnstadt kleinteiliger, mit vielen kleineren Gebäuden planen können, doch dann hätten weniger Menschen hier wohnen können“, ergänzt er. „Der Stil der Bahnstadt sollte natürlich modern sein, auch noch in vielen Jahren gefallen, daher einen überzeitlichen Stil haben und trotzdem für seine Zeit stehen. Ein solcher überzeitlicher Stil wäre zum

von dem Stil der Postmoderne. Die Gebäude sehen aus der Distanz alle gleich aus. Doch die Architekten versuchten die Monotonie durch Formen und Farben aufzubrechen, um der Monumentalität und der Banalität zu entkommen. Nicht alle Häuser sind gleich hoch und auch die Materialien und Fenster unterscheiden sich deutlich. Für die Häuser wurde viel Naturstein und grüne Farbe verwendet, um der Bahnstadt einen Bezug zu Heidelberg zu geben, da auch in Heidelberg viel mit Naturstein gebaut wird. Inspiration fanden die Architekten bei Heinrich Hübsch, dem Karlsruher Architekten und Bauherren im 19. Jahrhunderts.

Elemente, die es in Heidelberg schon gibt, wurden aufgegriffen: Beispielsweise orientierten sich die Stadtplaner an den Gehwegbreiten in der Bergheimer Straße. Die Häuser sind flacher als beispielsweise im Emmertsgrund. Das wirkt weniger monumental und hilft der Bahnstadt zurückhaltender zu wirken. Das passt zu Heidelberg, wo sich die meisten Gebäude einfügen und nicht herausstechen. In der Bahnstadt



Die Straße soll weniger monumental wirken, wenn die Bäume groß sind

Beispiel der Neoklassizismus, den man jetzt aktuell oft sieht, doch dieser Stil ist meines Erachtens prekär und wird daher zu Recht viel kritisiert.“ Der Heidelberger Hauptbahnhof ist ein solches Gebäude. Die Bahnstadt findet Keazor gelungener. Sie ist ehrlicher in ihrem Stil, findet er, da sie auch zu ihrer Zeit steht und zeitgenössische Elemente aufgreift. Beispielsweise gibt es einige bunte Balkone in der Bahnstadt, damit distanzieren sich die Architekten

fallen nur die Skylabs auf, die Gebäude der Universität und Forschung werden sollen. Die Wohnhäuser stehen, wie es in der modernen Architektur üblich ist, gedrängt. Das beschränkt die Privatsphäre, da Bewohner bei persönlichen Gesprächen auf dem Balkon die Nachbarn im Nacken haben. Auch das ist der hohen Wohnungsdichte geschuldet. Es sind Grünflächen in der Bahnstadt geplant – wie diese wirken, wird man in einigen Jahren sehen, wenn die Bahnstadt fertig ist.

Das ist jedoch nicht das Einzige, das die Lebensqualität in der Bahnstadt mindert. Noch gibt es kaum öffentlichen Verkehr, irgendwann soll eine Straßenbahn durch die Bahnstadt fahren. Im Moment gibt es nur eine Buslinie. „Man geht davon aus, dass die Menschen in der Bahnstadt ein Fahrrad oder Auto haben“, sagt Keazor. Es gibt schon eine Sparkasse, jedoch noch nichts, wo man sein Geld ausgeben könnte. Vor allem fehlt ein Lebensmittelgeschäft: Man muss für jedes Ei ins Auto steigen. „Sobald das Kino in die Bahnstadt kommt, werden sich auch Restaurants und Cafés ansiedeln“, glaubt Keazor, „dann wird es hier ein neues kulturelles Zentrum geben“. Es sollen größere Geschäfte entlang der Eppelheimer Straße und an der Czerny-Brücke entstehen.

Man könnte den Architekten Mutlosigkeit vorwerfen, kein extravagantes Gebäude geschaffen zu haben, es gibt auch kein Wahrzeichen in der Bahnstadt: „Gute Architektur unterstützt sich gegenseitig. Wenn demgegenüber ein Gebäude heraussticht, dann wirken alle anderen Gebäude im Kontrast langweiliger, das möchte man vermeiden“, erklärt Keazor.

Genauso könnte man der Stadt vorwerfen, sich nicht an Mehrgenerationenhäusern oder an Freiburgs teilweise autofreiem Stadtteil Vauban orientiert zu haben. Im Vergleich dazu wirken die Ideen in der Bahnstadt um Jahre veraltet. In Vauban gibt es Carsharing, wenige Parkplätze im Stadtteil und viele Häuser produzieren mehr Energie als sie verbrauchen. Es gibt Mehrgenerationenhäuser und der Stadtteil ist sehr familienfreundlich. Und es sind viele günstige Wohnungen für Studenten geschaffen worden. Solche Visionen gab es auch für die Bahnstadt. Leider wurden sie nicht umgesetzt, wahrscheinlich weil Ideen durch zu viele Architekten, Stadtplaner, Gremien kaputt diskutiert wurden. Dennoch ist die Bahnstadt solide geplant und wird ihren Bewohnern in einigen Jahren, wenn die Baustellen verschwunden sind, ein schönes Heim sein.

Die Architektur ist nicht außergewöhnlich, dafür bodenständig. Zwar wirken viele Gebäude, als könnten sie überall auf der Erde stehen, trotzdem sieht man deutlich, wie die Architekten sich bemüht haben, um einen ausgeglichenen Stil zu finden. Mit der Bahnstadt geht Heidelberg einen großen Schritt in die Zukunft.

Schöne hässliche Welt

Die frisch renovierte Mannheimer Kunsthalle zeigt Werke von Max Beckmann und Otto Dix

Schön. Das ist das Wort, mit dem man in der Regel Kunstausstellungen beschreiben möchte. Nach einem Besuch der Max Beckmann und Otto Dix Ausstellung in der Kunsthalle Mannheim liegt es einem automatisch auch auf der Zunge, doch wird man es nicht aussprechen. Es passt einfach nicht. Schön? Ein menschlicher Schädel in dem Maden herumkriechen. Nein. Ein Kriegskrüppel, der um Geld bettelt. Auch nicht. Ein Wald mit kaputten Bäumen vor einem roten Sonnenuntergang. Schon eher. Trotzdem ist es nicht die Schönheit oder die Ästhetik in den Werken Beckmanns und Dix, die die Ausstellung sehenswert macht. Es sind die Geschichten, die ihre Bilder erzählen, die Atmosphäre, die sie hervorrufen, der Zeitgeist, den sie transportieren und die Analogien und Differenzen in den Biographien und Themen der Künstler, die die Ausstellung der Mannheimer Kunsthalle sehenswert machen.

Was sind diese gemeinsamen Geschichten, die die Bilder von Beckmann und Dix erzählen? Beide beschreiben sie die Grausamkeit des Krieges und die harte und zum Teil widersprüchliche Realität der Zwischenkriegsjahre. Sie beschreiben paradoxe Situationen im Stadtleben wie das Aufeinanderprallen der Nachwirkungen des Krieges mit dem ignoranten und verschwenderischen Amüsiergешеbe der Reichen. Besonders eindrucksvoll zeigt dies Otto Dix' „Großstadt“-Triptychon, das leider verschollen ist, von dem die Ausstellung allerdings eine Darstel-

lung in Form einer Leuchtwand zeigt. Auch ihre eigenen Biographien lassen sich in den Geschichten ihrer Bilder wiederfinden. Der Frontsoldat Dix und der Sanitäter Beckmann zeigen die schockierende Härte des ersten Weltkrieges. Beide verkehren zum

lieren ihre Anstellungen und während Beckmann tatsächlich nach Amsterdam emigriert, vollzieht Dix eine „innere Emigration“, indem er seinen Stil und seine Themen anpasst.

Die Ausstellung erweckt nicht den Eindruck einer Gegenüberstellung zweier Künstler, die zufällig zur gleichen Zeit gelebt haben. Vielmehr wird auf allen Ebenen ein ständiges sich Annähern und Entfernen der beiden Maler deutlich. Die Kunsthalle Mannheim zeigt diese Überschneidungen der Künstler, indem sie keine stricte historische Aufteilung der Werke vornimmt, sondern Themenräume schafft. Einer von diesen zeigt beispielsweise verschiedene Werke beider Maler zum Ersten Weltkrieg. Persönlich sind sie sich nie begegnet, aber die Gemeinsamkeiten in ihrer Kunst machen die Ausstellung stimmig und die Unterschiede in ihren Biographien sie interessant.

Sowohl die Anzahl der ausgestellten Gemälde und Zeichnungen als auch die verschiedenen wichtigen biographischen und historischen Hintergründe der Maler tragen dazu bei, dass man ein leichtes Gefühl der Überforderung beim Verlassen der Ausstellung mitnimmt. Es gibt wenige Ausstellungen die einen auf diese Weise beschäftigen und faszinieren. Es ist vielleicht auch diese Überforderung, die zum Wunsch führt, die Ausstellung ein zweites Mal zu besuchen. Und so lässt sich letztlich sagen: Schön? Nebensächlich. Sehenswert? Unbedingt! (jan)



Max Beckmann: Tanz in Baden Baden (1923)

Teil in ähnlichen Kreisen und werden von gleichen Förderern geprägt. Dennoch zeigen gerade die Porträts dieser Personen die konzeptionellen Unterschiede der Künstler. Otto Dix legt hier Wert auf ein exaktes – wenn auch teilweise überzeichnetes – äußeres Erscheinungsbild. Max Beckmann malt die Porträts dagegen häufig aus der Erinnerung und aus seiner eigenen Sichtweise. Die Auswirkungen des Nationalsozialismus zeigen sich bei beiden Künstlern, da ihre Werke als „entartet“ gewertet wurden. Beide ver-

„Gegen das tägliche Vergessen“

Lange Zeit lagerten sie in einem Zürcher Banktresor. Jetzt, mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tod, erscheinen Max Frischs Berliner Aufzeichnungen in Buchform

Berlin, Februar 1973. Max Frisch bezieht seine neue Wohnung im Stadtteil Friedenau, Sarrazinstraße 8. Um die Ecke wohnen Grass und Johnson. In seiner Heimatstadt Zürich hält Frisch es nicht mehr aus, er braucht Abwechslung. Vom Berliner Klima verspricht er sich großstädtische Anonymität und neuen Antrieb zum Schreiben. Doch schon nach wenigen Tagen merkt er: Mit der Anonymität ist es auch in Berlin für einen weltberühmten Schriftsteller nicht weit her. Auch dort kennt jeder Herrn Frisch, vom Lampenverkäufer bis zum Schlosser. Selbst der Tapezierer fragt: „Kommt wieder ein Stück von Ihnen?“ Ein wenig genervt ist Frisch davon – und fühlt sich doch auch geschmeichelt.

Nachlesen lässt sich das in seinem „Berliner Journal“, das jetzt bei Suhrkamp in einer Auswahl erschienen ist. Erst jetzt, weil Frisch testamentarisch verfügt hatte, die Aufzeichnungen dürften (aus Rücksicht auf die darin Erwähnten) frühestens zwanzig Jahre nach seinem Tod der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Wer vernichtende Urteile über Frischs Zeitgenossen erwartet, sich gar erhofft hatte, wird von dem nun vorliegenden Band weitgehend enttäuscht. Das liegt wohl auch daran, dass bei der Herausgabe

des Journals reichlich gekürzt wurde – unter Berufung auf nicht immer ganz einleuchtende ästhetische und persönlichkeitsrechtliche Bedenken.

Doch auch in der vorliegenden Form sind die Aufzeichnungen aus den Jahren 1973 und 1974 ein wahrer Lesegenuss. Frischs subtile Tagebuchkunst, die Mischung aus Kurzprosa, Aphoristik und Alltäglichem, findet sich hier überall wieder. Kein „Sudelheft“, wie er selbst betonte, sondern zu Literatur gemachtes Erleben.

Im „Berliner Journal“, wie auch schon in den beiden zu seinen Lebzeiten erschienenen Tagebuchbänden, mischt sich das Private mit dem Politischen. Der Mensch Max Frisch, der große Schriftsteller, der diplomatische Umtriebe – sie alle stecken in diesem Buch. Da gibt es die vielen leisen, zweifelnden Töne: die Angst vor dem Alter, vor dem Verlust der Erinnerungskraft, seines schriftstellerischen Kapitals („Mein Gedächtnis kann nichts verbürgen; man wird sich selber unglaublich und tut besser daran, zu schweigen“). Dicht daneben die große politische Bühne, Frisch als scharfsinniger Chronist des Lebens in einer geteilten Stadt. Bei Wolf Biermann geht er ein und aus, mit Christa Wolf trifft er sich zum Kaffeetrinken – und analysiert dabei

als scheinbar unbeteiligter Beobachter die Sachzwänge, unter denen seine ostdeutschen Kollegen leben und schreiben. Diskussionen, die keine sind; die Überwachung, an die man sich schon gewöhnt hat.

Doch auch Frisch, der Exil-Schweizer in West-Berlin, leidet unter Zwängen. Er ist ein ständig Zweifelnder, sich am eigenen Ruhm Abarbeitender, der angeödet ist von ewig gleichen Gesprächen und Gedanken und sich manchmal selbst im Weg zu stehen scheint. Das macht ihn umso sympathischer.

Seinen Anspruch an sich selbst notiert Frisch lakonisch: „Es wäre noch einiges zu sagen, o ja, sogar viel, aber es müsste sehr genau gesagt sein und einfach.“ Präzision und Schnörkellosigkeit, gerade das sind die Stärken seiner Sprache.

Frischs „Berliner Journal“ ist beides, beeindruckendes Streiflicht auf die deutsche Teilung und intimer Einblick in den Denkaltag eines großen Lebensbeobachters. Das Warten darauf hat sich gelohnt. (tso)

Max Frisch
„Aus dem Berliner Journal“,
Suhrkamp Verlag,
235 Seiten
20 Euro

Durchtrieben gut

Gesellschaftskritik verpackt in heimtückischer Boshaftigkeit: Alligatoah begeistert mit „Triebwerke“

Hört, hört! Der Virtuose Alligatoah gibt seit Ende letzten Jahres Konzerte in ganz Deutschland und ließ sich am 15. Dezember in der Halle02 blicken. „Reise nach Jerusalem“ nennt er seine Tour. Jeder kennt dieses Spiel, am Ende bleibt nur ein Stuhl übrig. Dieser ist reserviert für Alligatoah, „denn der Lebensraum auf Gottes grüner Erde wird knapp und so sehr wir auch kreischend im Kreis rennen und mit beiden Armen in der Luft versuchen nicht im Strudel des Alltagsstresses unterzugehen, am Ende ist in unserer Gesellschaft einfach nicht genug Platz für jeden“, erklärt er in seinem Tour-Trailer. Gekleidet im Safari-Outfit mit BattleBoi Basti als Butler erzählt er an diesem Abend seine Geschichte.

Lukas Strobel heißt der 1989 geborene Niedersachse eigentlich. 2006 ruft er Alligatoah ins Leben und produziert ATTNTAAT, sein erstes Album. Nach zwei weiteren Alben nimmt ihn 2011 das Label Trailerpark unter Vertrag. Am 2. August 2013 veröffentlicht Alligatoah sein Album „Triebwerke“ und steigt auf Platz eins der Albumcharts ein.

Kassenschlager wurde das Lied „Willst du“. „Willst du mit mir Drogen nehmen?“, singt Romeo, denn zusammen untergehen, das ist die neue Romantik. Zu dem berauschenden Text zupft Alligatoah seine Gitarre, die Melodie geht einem nicht mehr aus dem Kopf.

Aber ist das Rap? Nicht so richtig, denn Alligatoah benutzt seine Singstimme, man hört sowohl Akustik- als auch E-Gitarren, Elektrobeats, Zirkus-sounds, Harfe, Klavier und Geigen. Dennoch ist es beim Battlerap üblich, andere zu beleidigen, aggressiv zu sein und Fäkalsprache zu benutzen, weshalb Alligatoah den Anschein gibt, sich diesen Regeln zu beugen. Diese Merkmale lassen sich beispielsweise in „Wunderschöne Frau“ erkennen, ein Lied, in dem er sich über die „schlechtesten Transvestiten der Welt“ lustig macht. In „Erntedank“ beleidigt er

Frauen und versucht ihnen mit zahlreichen Vergleichen klarzumachen, dass sie nicht von Dauer sind. Männer sind eben Nomaden und müssen ihre Fleischeslust stillen.

Verhaltensweisen von Personen oder der Gesellschaft kritisieren, das ist Alligatoahs Passion. Dazu schlüpft er von einer Rolle in die andere. Mal ist er in „Fick ihn doch“ von Eifersucht zerfressen und spioniert seiner treuen Freundin hinterher, mal ist er in „Prostitution“ ein geldgieriger ehrenloser Schleimer, der seinem Chef die Fußnägel schneidet. Hört man das Lied „Amnesie“, fragt man sich: „Ist die Tussi blöde?“. Egal, was der Ehegatte tut, sie verzeiht ihm, er überhäuft sie schließlich mit Kleidern, Juwelen und Blumen, natürlich alles mit ihrer Kreditkarte bezahlt.

Und wie erobert man Frauen? Du zeigst ihnen deine Blessuren und erzählst ihnen von deinen gefährlichen Abenteuern, wie Lukas in seinem Lied „Narben“ rät. Bald wird sich eine ganze Schar von Krankenschwestern um dein Bett versammeln, um dich gesund zu pflegen.

Und zum Abschied das „Trauerfeier Lied“. Ein Loblied auf sich selbst. Er wird irgendwo in der Wildnis begraben, fünf Leute sind gekommen, darunter ein Mädchen und ein Gärtner, die im Busch landen und eine Frau, die ihm wütend aufs Grab spuckt. Zu dem Trauerspiel erklingen Geigen. Traurig, wenn man nie wusste, was für ein Bild die anderen von einem hatten. Dieser Ideenreichtum ist beeindruckend. Zum Totlachen sind seine ironischen Texte, in denen die heimtückische Boshaftigkeit erst auf den zweiten Blick zum Vorschein kommt. Er will, dass sich die Leute Gedanken machen und diskutieren, man müsse ihnen nicht alles erklären, sagte er in einem Interview. Sein Album „Triebwerke“ ist das erfolgreichste Werk des Hauses Trailerpark. Zurecht.

Chapeau, Herr Zeremonienmeister! (sha)



Alligatoah in der Halle02



UNISHOP
HEIDELBERG



aktuell  unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

UniShop Studentenkarzer
Augustiner-gasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54 35 54

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten
- * anerK. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Amerika im Traum gefangen

Mehr als 50 Jahre nach Martin Luther Kings berühmter Rede hat sich sein Traum von einer gerechten Gesellschaft ohne Rassismus nicht erfüllt

Von Anna Wüst
aus Seattle, USA



Student Alex in der Bibliothek der Universität Washington in Seattle. Erst hier ist ihm wirklich bewusst geworden, welche Rolle seine Hautfarbe in Amerika spielt

Wie eine gigantische Schlange bewegt sich die Menschenmasse durch Seattles Innenstadt. Radfahrende Polizisten weisen den Weg für die Teilnehmer des Martin Luther King Jr.-Gedächtnsumzuges. Die Marschierenden sind gut gelaunt, die Sonne scheint in der sonst so verregneten Stadt. Es sind Menschen jeder Hautfarbe und aus allen Gesellschaftsschichten zum Umzug gekommen, um an diesem Tag den Bürgerrechtler zu feiern, der dieses Jahr 85 Jahre alt geworden wäre. Es ist der 32. Umzug, der in Seattle stattfindet, und mit über 5000 Teilnehmern ein Erfolg. Im Westlake Park, einem Platz inmitten von teuren Kaufhäusern und Geschäften, sammeln sich die Massen um einigen Reden zu lauschen. Dieses Jahr dreht sich alles um den Mindestlohn von 15 Dollar, welchen die Befürworter in Seattle umsetzen wollen. Doch einer der Redner spricht direkt über Kings Traum. „Wir sollten uns fragen, ob wir seinen Traum heute leben, ob sich etwas getan hat. Denn die Ungleichheit ist nicht geschwunden. Ja, damals war es nötig, die gesetzliche Grundlage zu schaffen. Doch jetzt ist sein Traum ein Anliegen des Herzens. Martin Luther King hatte den Traum, dass wir uns eines Tages alle als Geschwister sehen können.“

Trotz all der ergreifenden Reden scheint ein Ereignis der Masse besonders gute Laune zu machen: Die Seattle Seahawks, das lokale Football-Team, erspielten sich am Vortag ihren Platz im Superbowl. Es ist keine Überraschung, dass an diesem Tag viele der Anwesenden in dunkelblau und leuchtendem grün gekleidet sind.

Doch der Sieg des Teams und der Enthusiasmus der Fans ist durch ein Ereignis getrübt. Denn direkt nach dem Sieg gab Richard Sherman, Comeback der Seahawks, ein Interview auf dem Spielfeld, in dem er eine wutentbrannte Rede lieferte. „Rede bloß nie wieder über mich!“, rief der adrenalin-geladene Spieler zum Höhepunkt in die Kamera. Obwohl er für dieses bekannt ist, führte sein auf-

brausendes Verhalten zu viel Kritik: Ein Teil dieser Kritik artete in rassistische Kommentare aus. Des Öfteren fiel das Wort „Thug“ (etwa Gangster, Schläger). „Der Grund, warum mich dieses Wort so stört, ist, dass es mir so vorkommt als wäre das ein neues akzeptables Wort anstelle des N-Wortes“, erklärte Sherman später in einer Pressekonferenz.

In der Tat scheint Amerika noch

stellt hatte, kaum mehr möglich ist.“

Es ist kein offenes Ausgrenzen mehr, durch das sich Amerikas Konflikt deutlich macht. Es sind kleine Dinge, die unterbewusst passieren, weil sie in den Köpfen der Menschen verankert sind.

Alex, 22, studiert Anthropologie und Gesundheitswesen an der Universität Washington in Seattle. Als Sohn äthiopischer Einwanderer wuchs er

waren. Das heißt jedoch nicht, dass die Universität nicht vielfältig ist. Seattle liegt an der nördlichen Pazifik-Küste, weshalb historisch gesehen eine größere Zahl der Einwanderer aus Asien stammt. Dementsprechend ist die Zahl der asiatisch-stämmigen Studenten mit 29,4 Prozent höher. Dennoch gilt für das ganze Land: Jugendliche aus afroamerikanischen Haushalten sind weniger motiviert, die Universität zu besuchen. „Ich denke, man muss der dunkelhäutigen Jugend schon in der Schule gezielt alle Optionen offenlegen, und die Überlegung eines Studiums ernsthaft in Betracht ziehen“, so Ibrahim.

Es sind nicht nur solche Zahlen, die ein mulmiges Gefühl im Bauch hinterlassen. Als Jugendlicher war sich Alex oft der Risiken bewusst, auf einer Party Alkohol zu trinken. Seine hellhäutigen Freunde waren weniger vorsichtig. „Mein Verhalten hat

neuer Rassismus ein versteckter zu sein. Während sich Seattle mit dem „vielfältigsten Postcode“ ganz Amerikas rühmt, wird leicht übersehen, dass dieser auch stellvertretend für eines der ärmsten Viertel der Stadt ist. Fest steht auch, dass im Durchschnitt einer von drei afroamerikanischen Männern früher oder später im Gefängnis landet. Die Zahl der dunkelhäutigen Insassen übersteigt die der hellhäutigen bei Weitem. „Wenn ich daran denke, wie es wäre, in einem ärmeren Viertel aufzuwachsen, mit nichts als Armut und Drogendealern um mich herum, und Schulen, die nicht genug Geld haben – dagegen war es bitter-süß, in meinem Viertel aufzuwachsen. Bitter, weil ich das einzige schwarze unter vielen weißen Kindern war. Aber süß, weil die Schulen immer ziemlich gut waren“, erzählt Alex. „Seit neuestem gibt es an der Uni eine Pflichtveranstaltung für alle Bachelor-Studenten; jeder muss jetzt einen Kurs zu dem Thema „Multikulturalität“ belegen. Aber für mich hat das etwas von einer Doppelmoral, denn



weit entfernt zu sein von Martin Luther Kings Traum. Zwar wurden jegliche Gesetze abgeschafft, die eine Rassentrennung vorschrieben, doch Armut und Kriminalität sind immer noch ein vorrangig dunkelhäutiges Problem. Habiba Ibrahim, die an der Universität Washington im Bereich African American Studies und Literatur unterrichtet, geht so weit zu sagen: „Unsere Auffassung von ‚Rassen‘ und Rassenunterschieden haben sich über so eine lange Zeit entwickelt und sich inzwischen fest in unserer Gesellschaft verankert, dass ein ‚Ende des Rassismus‘, wie King es sich vorge-

in einem wohlhabenden Teil der Stadt auf und war somit eines der wenigen farbigen Kinder dort. „Es dauerte um einiges länger, bis ich zu Übernachtungsparties eingeladen wurde“, erinnert er sich. „Es gibt so viele versteckte Formen von Rassismus. Ich wurde zwar nie mit dem N-Wort beschimpft, aber es dauerte oft länger, bis sich andere Kinder mit mir anfreundeten. Oft waren die Eltern skeptisch, wenn ihre Kinder mit mir befreundet sein wollten.“ Dennoch wurde er sich seiner Hautfarbe und den gesellschaftlichen Problemen erst wirklich bewusst, als er einen Kurs zum Thema Psychologie des Rassismus belegte. „Das war eine augenöffnende Erfahrung für mich, erst hier begann ich, das Ausmaß der Situation zu begreifen. Der Kurs war auch der erste, in dem weiße Studenten in der Unterzahl waren.“

Eine Studie über den Durchschnitt der Erstsemester an der Universität Washington besagt, dass lediglich 2,8 Prozent der Erstsemester im Herbst 2012 afroamerikanischer Herkunft



Die Martin Luther King-Parade brachte Menschen aller Hautfarben in Seattle zusammen

sich da sehr stark angepasst. Ich war immer um einiges nervöser als meine (weißen) Freunde. Einfach weil ich den Druck gespürt habe, dass das großen Ärger geben könnte für mich. Aber auch heute, wenn ich nach Sonnenuntergang durch die Straßen spaziere, habe ich immer das Gefühl, besonders unschuldig aussehen zu müssen.“ Zwar ist Washington nicht Florida, doch auch hier erinnert man sich zu gut an den Fall Trayvon Martins.

Alles in allem scheint Amerikas

die Zahlen stimmen einfach nicht.“ Doch irgendwo muss man anfangen, das Bewusstsein der Menschen auf die Probleme des Landes zu lenken. Denn viele der Amerikaner sind „farbenblind“, sie wollen Unterschiede im Bezug auf Hautfarbe nicht anerkennen und versuchen Ungerechtigkeiten gegenüber Minderheiten herunter zu spielen. Der amerikanische Traum gelte schließlich für alle. Es bleibt nur zu hoffen, dass Martin Luther Kings Traum bald fester Teil des amerikanischen Traumes wird.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

Vi.S.d.P.: Jin Jlussi

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD

Redaktion: Annika Kasties (aks), Anna Vollmer (avo), Corinna Lenz (col), Dominik Waibel (dom), Madalina Draghici (dra), Antonia Felber (fel), Frederic Weichel (fwe), Janina Schuhmacher (jas), Jin Jlussi (jin), Josie Kerstan (jok), Marlene Kleiner (len), Michael Abschlag (mab), Michael Graupner (mgr), Johanna Mitzschke (mit), Sandra Hadenfeldt (sha), Tim Sommer (tso), Ziad-Emanuel Farag (zef)

Korrespondentin: Anna Wüst (amw)

Freie Mitarbeiter: Chiara Rosetto (cro), Monika Witzemberger (mow), Jonas Peisker (jop), Jan Enders (jan), Katharina Werner (kat)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 149: 4. Mai 2014

Personals

tso: Wer ist dafür? Dagegen? Enthaltungen? Keiner? Gut, weiter!

sha: Mal davon abgesehen, dass ich auf dem Bild aussehe, als ob ich Drogen genommen hätte, finde ich es ganz gut.

-mab: auf dem Bild siehst du aus wie immer.

jop: Ach, wieso abstimmen? Das Kollektiv entscheidet immer schlecht!

mgr zu mab um 21:34 Uhr: Wie lange brauchst du noch für die Letzte? - **mab:** Ne halbe Stunde - **mgr zu mab** um 03:57: Ist die Letzte fertig? - **mab:** In ner halben Stunde. - **mab** um 05:33: fertig!



Damit euch in den Semesterferien nicht langweilig wird, haben wir, dem Trend zum Quizduell folgend, für euch ein knallhartes Quiz zusammengestellt. Hier könnt ihr euer Wissen über Heidelberg unter Beweis stellen – manchmal ist nur eine, manchmal sind auch mehrere Antworten möglich. Die Lösungen könnt ihr auf www.ruprecht.de oder unter www.facebook.com/ruprechtHD nachsehen.

Und nun: Viel Erfolg!

Was versteht man unter dem Heidelberger Studentenkuss?

A

So wird der Augenblick bezeichnet, in dem ein Ersti nach durchzechter Nacht zum ersten Mal das Kopfsteinpflaster küsst

B

Eine 1863 erfundene Schokoladenpraline mit Waffelboden, die als Geschenk eine Geste der Verehrung sein soll

C

Den berühmten ersten Kuss Johann Wolfgang von Goethes im Schlosspark, den er in seinem „Werther“ beschrieb

D

Die Heidelberger „Kunst- und Unterhaltungs-Sozietät für Studenten“ (KUSS), scherzhaft Studentenkuss genannt

Welches Gebäude diente im Film „Anatomie“ mit Franka Potente aus dem Jahr 2000 als Studentenwohnheim?

A

Das Alte Hallenbad. Vor seiner Renovierung war es ein günstiger Drehort für den Low-Budget-Film

B

Das Büro des damaligen Rektors Jürgen Siebke, der während der Dreharbeiten in die Lauerstraße 1 umzog

C

Die Triplex-Mensa. In der dortigen Küche wurden auch die OP-Szenen gedreht

D

Die Neue Uni. Hinter der Tür zum Wohnheimszimmer befindet sich eigentlich ein Hörsaal

Wofür steht die Zahl im Namen des heimischen Biers „Heidelberger 1603 Premium Pilsner“?

A

1603 wurde die Brauerei im Auftrag des Kurfürsten gegründet, der die Bierproduktion in seinem Land stärken wollte

B

16 steht für den Gehalt an Braugerste, 03 für den Promillegehalt des Biers

C

1603 wurde die Heidelberger Bierverordnung erlassen, die noch strenger ist als das deutsche Reinheitsgebot. Nach ihr wird es bis heute gebraut

D

Die Zahl ist ein Scherz des Braumeisters: Die Brauerei befand sich in der Hauptstraße Nr. 16 und hatte bei der Gründung drei Angestellte

Warum durfte man 1918 für eine Weile vom Kurort „Bad Heidelberg“ träumen?

A

Bevor der Neckar in feste Bahnen gelenkt wurde, gab es an seinen Ufern Moräste, deren Schlamm als besonders heilsam galt

B

Man entdeckte eine Radium-Solquelle, die allerdings nach dem Bruch eines Förderrohrs 1957 versiegt

C

In Heidelberg gab es nach dem I. Weltkrieg die nachweislich sauberste Luft im Deutschen Reich. Leider änderte sich das durch den Bau neuer Fabriken

D

Damals gehörte durch einen verwaltungstechnischen Fehler für kurze Zeit das heutige Bad Rappenau zu Heidelberg

Wer schrieb bzw. sagte was über Heidelberg?

A

Johann Wolfgang Goethe: „Die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer Umgebung hat, darf man sagen, etwas Ideales“

B

Martin Luther: „Ja, es wird mir von allen geraten, nicht nach Heidelberg zu gehen, damit sie nicht etwas das, was sie mit Gewalt nicht zustande bringen, durch Tücke bei mir erreichen“

C

Advanced Chemistry: „Was nützt es, wenn ich meine Gefühle verberg? Es ist nunmal so, ich bin froh, ich komm‘ aus Heidelberg“

D

Kurt Tucholsky: „Denn der schönste Platz hier auf Erden mein, das ist Heidelberg in Wien am Rhein“

Welche(n) dieser Rekorde hält Heidelberg wirklich?

A

Hier befindet sich die größte Pferdeskulptur der Welt - das 13 Meter hohe und 90 Tonnen schwere „S-Printing Horse“ in der Nähe des Hauptbahnhofs

B

Die Ruprecht-Karls-Universität ist die älteste Universität in Deutschland

C

Von allen Städten Baden-Württembergs hat Heidelberg die niedrigste Geburtenrate

D

Die Heidelberger Bergbahn ist die längste in Deutschland

Wer trifft sich beim in Heidelberg entwickelten Rendezvous-system?

A

Topf und Deckel

B

Bus und Bahn

C

Wissenschaft und Praxis

D

Rettungswagen und Notarzt

Welche Redewendung(en) stammt/stammen aus Heidelberg?

A

Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen

B

Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts

C

Wie kam gestern ich ins Nest? Bin, scheint's, wieder voll gewest!

D

Ich kann gar nicht so viel essen wie ich kotzen möchte

Wo findet man den „Hackteufel“, der einer Straße, einer Gaststätte und einem Drachenbootteam in Heidelberg seinen Namen gab?

A

Im gleichnamigen Gasthaus. Der „Hackteufel“ ist eine besonders scharf gewürzte Kurpfälzer Spezialität

B

Nirgends. Der legendäre Serienmörder, der Mitte des 14. Jahrhunderts in Heidelberg und der Umgebung sein Unwesen trieb, wurde nie gefasst

C

Im Neckar. Die Felsformation nahe dem Karlstor ließ viele Schiffe und Flöße zerschellen und wurde beim Bau des Stauwehrs teilweise gesprengt

D

Im Neuenheimer Feld. Der beliebte Speisefisch war früher im Neckar zu finden - heute gibt es ihn nur noch als Fossil im Biologischen Institut